Morgenausgabe

Nr. 612 / A 311 — 44. Jahrgang

Wöchentlich 85 Pfennig, monatlich 3.— Reichsmark im voraus zahlbar. Unter Streifband im In- und Ausland 5.50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts" mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Zeit" sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen", „Aus der Filmwelt", „Stadtbeilage", „Frauenstimme", „Der Kinderfreund", „Jugend-Vorwärts", „Blick in die Bücherwelt", „Kulturarbeit" und „Technik" erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Mittwoch 28. Dezember 1927

Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pfennig. Reklamezeile 5.— Reichsmark. „Kleine Anzeigen" das fettgedruckte Wort 25 Pfennig (zulässig zwei fettgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellengesuche das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Zeile 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Zeile 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentägl. von 8½ bis 17 Uhr.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292—297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postscheckkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 3

Abschied von Hermann Molkenbuhr

Das Begräbnis in Friedrichsfelde.

Neben den anderen Vorkämpfern der Partei, mitten unter den Gräbern Wilhelm Liebknechts, Ignaz Auers, Paul Singers, Hugo Haases, Carl Legiens, Luise Ziez', Fritz Zubeils und anderer ruht nun auch Hermann Molkenbuhr. Viele Tausende haben ihm gestern nachmittag das letzte Geleit gegeben. Eine dünne Schneedecke lag auf dem weiten Zentralfriedhof, als noch im Sonnenschein des klaren Wintertages die Abteilungen der Partei mit ihren schwarz umflorten roten Bannern und die Kameradschaften des Reichsbanners mit den Fahnen der Republik heranrückten. Der gesamte Parteivorstand, zahlreiche Mitglieder der Reichstagsfraktion, darunter der greise Eduard Bernstein, der Reichstagspräsident Paul Löbe und der preußische Ministerpräsident Otto Braun, Führer der freien Gewerkschaften, wie Leipart und Graßmann, und so ziemlich alle älteren führenden Genossen der Berliner Parteibewegung scharten sich um die Hinterbliebenen. Unsere Bruderpartei in Deutschösterreich hatte den Genossen Abg. Ferdinand Skaret aus Wien entsendet, um auch bei diesem traurigen Anlaß ihre unauflösliche Verbundenheit mit der reichsdeutschen Partei zu bekunden. — Hunderte Kränze wurden niedergelegt, von der Familie, der Partei, den Gewerkschaften und Genossenschaften, dem „Vorwärts", dem Reichsbanner, den früheren Wahlkreisen Molkenbuhrs und von Berliner Betrieben, wie Schwarzkopff u. v. a. m.

Die große Anzahl der Trauergäste machte es unmöglich, die Feier in der Halle abzuhalten. So wurde der braune Holzsarg mit den roten und weißen Rosen vor der Halle aufgebahrt, auf derselben Stelle, wo wir vor vielen Jahren von Wilhelm Liebknecht, von Paul Singer, später von Carl Legien und so manchem anderen haben Abschied nehmen müssen.

Ergreifend tönte der Trauersang des Sängerchores „Fichte-Germania" über die große Gemeinde hin. Dann trat

Otto Wels

an den Sarg und sprach:

„Die untergehende Sonne wirft ihre letzten Strahlen auf einen prächtigen Wintertag. Bald wird Nacht über der Erde liegen. So strahlt das Licht der Liebe zu dir aus den Augen aller derer, die hierhergekommen sind, dir die letzte Ehre zu erweisen, Freund Hermann Molkenbuhr!

Die Reihen der Alten lichten sich,

die einst die Fundamente zu der heute so mächtigen deutschen Arbeiterbewegung gelegt haben. Hermann Molkenbuhr war ihnen allen in Treue und Freundschaft verbunden. Er ist gestorben wie er es sich immer gewünscht hat, ohne Siechtum, ohne lange Krankheit. Bis in seine letzten Tage hat er mit stärkster Anteilnahme alles verfolgt, was die Arbeiterbewegung und den aufsteigenden Sozialismus betrifft. Wenn auch unser letzter Parteitag in Kiel im Mai d. J. seinem hohen Alter und seinem Ruhebedürfnis Rechnung trug, indem er ihn aus dem Parteivorstand scheiden ließ, so hat er ihn doch gleichzeitig gebeten, ehrenamtlich mit uns noch zu wirken. Wir riefen ihm damals zu, daß es ja kein Abschied für immer sei, — wir ahnten nicht, daß er uns so bald entrissen werden wird.

Und doch freuen wir uns, daß ihm erspart geblieben ist, was er uns nach der letzten Sitzung der Parteileitung, an der er noch teilgenommen, ängstlich ankündigte: daß er sein Augenlicht verlieren und dann weiterleben müßte! Für ihn, dem Lesen von Jugend auf ein unentbehrliches Bedürfnis war, der an der Schönheit der Natur wie an den Schöpfungen der Kunst mit ganzem Sein Anteil nahm, wäre ein Weiterleben in ewiger Finsternis das Schlimmste gewesen.

Gedenken wir Hermann Molkenbuhrs, so steigen vor uns die Gestalten Bebels, Liebknechts, Singers auf. Damals, vor fünfzig Jahren, als unsere Bewegung noch klein war, da glaubte man sie noch ausrotten zu können, indem man ihre Vorkämpfer des Landes verwies und aus der Heimat vertrieb. Unter denen, die die Massen erweckten und die Arbeiterbewegung gründeten, war Hermann Molkenbuhr einer der ersten. Geboren in einer kleinen Stadt Holsteins als der Sohn eines Arbeiters, der in einer Zuckerfabrik kärglichen Lohn erwarb, war Hermann Molkenbuhr schon als ganz junger Mensch für alles Geistige empfänglich. Ein Hamburger Dichter hat in seinem besten Werk, dem Roman „Asmus Sempers Jugendland" diesen jungen Zigarrenarbeiter in die Mitte seiner Dichtung gestellt, wie er unbeschadet aller Tagesnot sich zum Goethe-Kenner entwickelt und wie er seine kargen Groschen lieber für eine Theateraufführung eines Goetheschen Werkes ausgibt als für des Tages Notdurft. In seinem Kopf brennt das reinste Feuer, das die Kunst jemals entzündet hat, sagt Otto Ernst von Hermann Molkenbuhr. Und er schildert auch, wie sein Held sich in die politische Arbeit, in den Kampf für seine Klasse stürzt.

Die Kunst war Hermann Molkenbuhr das Herrlichste,

sie war ihm etwas Festliches, das sein ganzes Leben umsponnen hat. So schildert Otto Ernst seinen „Heinrich Moldenhuber".

Die Güte seines Herzens liebte die Kinder, in denen er unsere Zukunft sah, sie ließ ihn aber auch die Bismarcksche Ausweisung mit einem Lächeln hinnehmen; wußte er doch, daß er anderswo ebenso gut für die Arbeiterbewegung kämpfen könne, auch wenn er seine Heimat verlassen mußte. Er war eine der feinsinnigsten Naturen, die die deutsche Arbeiterschaft jemals hervorgebracht hat.

Wir denken noch daran, wie er das Wesen der Kunst uns nahebringen konnte und wie er z. B. den Leipziger Parteitag in das Werden unserer Partei mit aus dem Schaffen Liszts und Wagners eingeführt und uns die Wunderwelt der Sinfonien Beethovens nahegebracht hat, als wir seinen Worten gebannt lauschten.

Seine besondere Sorgfalt hat er von dem Augenblick an, wo er in den Reichstag gewählt wurde, der

Arbeiterfürsorge und Arbeiterversicherung

zugewendet. Seine Lebensarbeit ist unlöslich verknüpft mit der deutschen Sozialpolitik. Den Aermsten der Armen galt seine Tätigkeit, als anerkannter Fachmann auf diesem Gebiet ist er auf den Parteitagen und Gewerkschaftskongressen Deutschlands, auf internationalen Kongressen, in der Presse und im Parlament stets unter allgemeiner Beachtung aufgetreten und es gab nirgendwo jemanden, in keinem Lager, der Molkenbuhrs Autorität bestritten hätte.

In seiner Person ist die Befreiung der Persönlichkeit durch den Sozialismus zur Wahrheit geworden, seine Hingabe für unsere großen Ideale ist für uns alle beispielgebend, als unser Vorbild sehen wir Hermann Molkenbuhr an. Seine volkswirtschaftlichen Kenntnisse gereichten der ganzen Arbeiterbewegung zum höchsten Nutzen und wie wußte er die trockenen Zahlen durch seine Menschenliebe zu beleben!

Der Parteivorstand beklagt in ihm seinen Senior. Sein Name verband uns noch stärker mit denen, in deren Reihen er nun auch bald liegen wird. Seine Verdienste um die Partei aufzuzählen, hieße die Geschichte der Partei schildern. Es gab keine Sorge der Arbeiterbewegung, gegen die kämpfend er nicht mitten unter uns gewesen wäre. Er hat an dem Einigungsprogramm von 1875 wie an dem neuen Einigungsprogramm von Heidelberg mitgewirkt,

in ihm verkörperte sich die deutsche Sozialdemokratie!

Nun ist er von uns gegangen. Und wir können ihm nur Dank sagen im Namen der Partei, der Gewerkschaften, der Genossenschaften, auch im Namen der Berliner Organisation, in der er kommunalpolitisch so erfolgreich gearbeitet hat, wir können ihm auch nur Dank sagen im Namen des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, denn mit der Arbeiterbewegung beklagt auch die Republik in Hermann Molkenbuhr einen ihrer besten Vorkämpfer, ein Vorbild für die Jugend. Das bist du, Hermann Molkenbuhr, und das bleibst du uns.

Und nun senkt euch, ihr roten Fahnen, denen er sein Leben lang gefolgt ist und auch ihr, Fahnen der Republik, über seinem Sarge! Um ihn trauern die Millionen Arbeiter, mit denen er gelitten und für die er gekämpft hat, ein ganzes langes Leben lang. Bewegten Herzens, aber entschlossen, dein Werk fortzuführen, nehmen wir Abschied von dir, Hermann Molkenbuhr!

Ich hatt' einen Kameraden, einen besseren find'st du nicht!"

Nach dieser ergreifenden Rede stimmten die Sänger „Ueber allen Wipfeln ist Ruh" an. Dann ertönte aus der Halle Beethovens Trauermarsch auf den Tod eines Helden, und nun wurde der Sarg durch das Spalier der roten und schwarzrotgoldenen Fahnen zur Gruft getragen. Die Tausende schritten hinterher, und als der Schrein hinabgesenkt wurde, ertönte der Kampfchor „Lord Foleson".

Jeder warf drei Hände voll Erde ins Grab hinunter und so nahmen wir Abschied von diesem Unvergeßlichen, der bis vor wenigen Tagen als ein lebendes Stück Heldengeschichte der deutschen Arbeiterbewegung noch leibhaftig unter uns gewandelt ist.

*

Die Familie des Genossen Molkenbuhr bittet uns um Abdruck dieser Danksagung:

Zum Tode Hermann Molkenbuhrs sind uns so zahlreiche Trauerkundgebungen übermittelt worden, daß es uns unmöglich erscheint, jedem einzelnen für die dem Verstorbenen zuteil gewordene tiefe Verehrung zu danken. Wir bitten deshalb, auf diesem Wege unseren innigen Dank entgegenzunehmen.

Schiffskatastrophe im Marmarameer.

40 Menschen ertrunken.

Galata, 27. Dezember. (TU.)

Im Marmarameer sind aus bisher noch unaufgeklärter Ursache zwei Dampfer zusammengestoßen. Der Dampfer „Sewindsch" wurde so schwer beschädigt, daß er sank. Nach den bisherigen Feststellungen sind etwa 70 Personen ertrunken. Die Schuldfrage ist im Augenblick noch ungeklärt.

Konstantinopel, 27. Dezember.

Der Schiffsunfall im Marmarameer stellt sich nach weiteren Nachrichten als eine ernste Katastrophe dar. Der Dampfer „Sewindsch", der 130 Passagiere an Bord hatte, sank in wenigen Minuten. Die Rettungsarbeiten wurden durch den dichten Nebel sehr erschwert. Man nimmt an, daß etwa 40 Menschen ertrunken sind. Unter den Vermißten befinden sich eine englische und eine Schweizer Lehrerin der amerikanischen Schule in Brussa.

Katholizimus und Sozialismus

Ein Versuch zur Klärung.

Von Wilhelm Sollmann.

Wenn man hüben und drüben wüßte, was Kapital in Wahrheit ist, was in Wahrheit Marx und die Kirche lehren, so wäre eine Verständigung leicht möglich, ja geboten. So aber führt man vielleicht noch lange einen Kampf auf Leben und Tod gegeneinander aus Unwissenheit und Mißverständnis.

Wilhelm Hohoff, katholischer Pfarrer und Marx-Forscher.

In der berühmten Streitschrift, die der junge Abgeordnete August Bebel an den jungen Kaplan Hohoff gerichtet hat, steht der scheinbar so klare und jedenfalls einprägsame Satz, daß Christentum und Sozialismus sich gegenüberstehen wie Feuer und Wasser. Wer weder vom Christentum noch vom Sozialismus etwas kennt, diesen Satz weiß und begreift er sicher. Er gehört zu den leicht erwerblichen Schlagworten, die ihre zufriedenen Nachbeter von der Pflicht weiteren Nachdenkens entheben.

Hohoff und Bebel freilich blieben in der Gedankenwelt ihrer Jugend nicht ganz stehen.

Zwar blieb Pfarrer Hohoff immer gläubiger Katholik, aber nach jahrzehntelangem Marxstudium verglich er den Künder des wissenschaftlichen Sozialismus mit Kopernikus, dem Entdecker des Systems der Welten.

Zwar blieb August Bebel immer philosophischer Materialist, radikaler Atheist, unbeugsamer Kirchenfeind, aber wir hörten den greisen sozialistischen Propheten in den katholischen Städten des Westens leidenschaftlich um die Seelen der christlichen Arbeiter werben. Wir hörten, wie er seine persönliche Religionslosigkeit unterschied von dem Willen der Partei zur Neutralität gegenüber religiösen Gewissensfragen, wie er, der Atheist, mit feurigen Worten die gleichzeitige Zugehörigkeit zur Kirche und zur Sozialdemokratie verteidigte.

Auf diese These, die, wenn wir von dem Eingänger Hohoff absehen, niemals von einem katholischen Priester öffentlich angenommen worden ist, war ein halbes Jahrhundert lang unsere sozialistische Werbung in den katholischen Gebieten abgestimmt, und sie ist es heute mehr denn je.

Die katholische Kirche gab und gibt sich die erdenklichste Mühe, dem Sozialismus die Kampffront aufzudrängen: „Hie Christentum — hie Heidentum!" Wir verharren in der Antwort: „Nein! Hier Kapitalismus und hie Arbeitsvolk! Und in unsere Front der Sozialisten gehören alle Ausgebeuteten, gehören Gläubige und Freidenker gemeinsam." Wenn die Sozialdemokratie viele hunderttausende Katholiken zu ihren Wählern und noch zur folgerichtigen Ablehnung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung bringen konnte, so durch die Befreiung der sozialistischen Botschaft von religionsfeindlicher Propaganda, ja gerade durch das Wachrufen der mammonsfeindlichen Worte im Evangelium und bei den Kirchenvätern gegen die vielen dem mammonistischen Zeitalter verfallenen Priester.

Nach fünfzigjährigem Streit ist die katholische Kirche unerschüttert, aber sie hat das Heranwachsen der großen geistigen und organisatorischen Macht des Sozialismus nicht hindern können. Und diese ist, trotz allem Ableugnen, auf die katholische Geisteswelt nicht ohne Einfluß geblieben. Auch wenn wir anerkennen, daß die katholische Sozialethik bis auf Ketteler zurückgeht, fügen wir hinzu, daß die modernen katholischen Sozialethiker ökonomische Maßstäbe und Erkenntnisse gewinnen, die ohne die marxistische Kapitalkritik nicht möglich wären. Nicht aus überlegener Kraft, sondern aus Unsicherheit und ein wenig auch aus mangelndem Mut zur Wahrheit kommen die sonderbaren Versuche, zu unterscheiden zwischen Kapitalismus und Mammonismus und mit der Verlegenheitswendung Solidarismus das solange als Teufelswerk verlästerte Wort Sozialismus zu vermeiden.

Nicht die weltumspannenden kirchlichen Organisationen, die Menschen aller Rassen, aller Klassen und der verschiedensten Entwicklungsstufen in sich bergen, sind krisenhaft bewegt, aber in Millionen proletarisierten Katholiken wühlen die Zweifel, ob ihre Kirche die harte ausbeuterische Gesellschaftsordnung des Kapitalismus dulden oder gar segnend schützen dürfe. Alles, was an vorsichtigem Wandel der sozialen Anschauung und des sozialen Ausdrucks in den oberchristlichen Kundgebungen der jüngsten Jahren zu leben beginnt, kommt aus einer einzigen Ursache: aus den schweren seelischen Konflikten der katholischen Arbeiter und der christlichsten Priester, die auf der ganzen Skala von religiöser Unruhe bis zum zornigen katholischen Revolutionismus den sozialen Ethos und die soziale Tat ihrer Kirche gegen den Kapitalismus verlangen.

Große Massen der katholischen Arbeiter, zahlreiche junge Intellektuelle, vereinzelte Priester des katholischen Proletariats führen aus sozialer Bedrängnis und aus gläubigem Gewissen politisch eine radikal sozialistische Sprache. Während die Kirchenfürsten hoch über dem Laien den „gottlosen" Sozialismus noch verfluchen, breitet sich tief unten im katholischen Kirchengebäude ein religiöser Sozia-

lismus aus. Er weiß, daß er nie diese universale, mit keiner Klasse, mit keinem Volke allein verbundene Kirche ganz erobern kann, aber er ringt um sein Bürgerrecht in dem Weltreiche des Katholizismus.

Diese katholischen Sozialradikalen und Sozialisten sehen wirtschaftlich und sozial keine Kluft mehr zwischen sich und den marxistischen Sozialdemokraten. Sie fühlen sich jedoch weltanschaulich in unüberbrückbarem Gegensatz zum philosophischen Materialismus, den man ihnen fälschlich als die geistige Grundlage der Sozialdemokratie ausgibt. Sie scheuen nicht den Sozialismus, sondern den Atheismus. Für sie gehört es zu den stärksten ihre Hoffnungen beflügelnden Erlebnissen, daß Gegner des philosophischen Materialismus, Kritiker eines mechanisierten historischen Materialismus, irrationale Kräfte, ja sogar religiöse Stimmen aus der Sozialdemokratie laut werden und die Legende zerstören, daß Sozialdemokratie und Religionsfeindschaft eins wären. Ueber die hohen Mauern der Traditionen und Organisationen hinüber drängen aus gleicher Not Menschen verschiedener Weltanschauungen zu gemeinsamer sozialistischer Arbeit zusammen.

Hüben und drüben sehen nur wenige diese Entwicklung und noch weniger haben den Mut, sie zu bejahen. Nun liegt ein erster sozialdemokratischer Versuch vor, diese Probleme darzustellen, sie zu klären, Gemeinsames aufzuzeigen und Grenzen zu ziehen: das soeben im Dietz-Verlag erschienene Buch von Georg Beyer „Katholizismus und Sozialismus". Genosse Beyer ist mein vieljähriger Freund und mit mir Leiter der „Rheinischen Zeitung". Es verbietet sich daher, daß ich sein Buch lobe. Nur die eine Bemerkung, daß es zu den wenigen sprachlich edlen Arbeiten der deutschen politischen Literatur gehört, kann ich nicht unterdrücken.

Diesseits des Walles die allzu bequeme und selbstsichere Meinung, daß der Katholizimus „verdummt" und jenseits des Grabens die bösartige und gedankenlose Lehre, daß die Sozialdemokratie „verroht" — wer so daherredet, ahnt nicht, wie sehr er sich bloßstellen kann. Es geht hier um Großes und Größtes, um Zeitliches und Ewiges. Geistige Weltmächte ringen miteinander und die beiden weitaus stärksten sozialen und sittlichen Kraftzentren, die zur Lösung der sozialen Spannungen des Zeitalters ernstlich in Betracht kommen: Katholizismus und Sozialismus.

„Niemals wird eine katholisch-sozialistische Synthese möglich sein, weil es zwischen verschiedenen Elementen keine mittlere Mischung gibt." Die ins Ueberweltliche reichende Kirche kann nicht im Sozialismus aufgehen, und die nur mit den Wirklichkeiten einer bestimmten Epoche der Menschheitsgeschichte rechnende Sozialdemokratie, die nur an diesseitige Kräfte sich wendet, kann weder einer Kirche, noch einem sonstigen weltanschaulichen System eingegliedert werden. Möglich sind nur katholische Sozialdemokraten, sozialdemokratische Katholiken. Und notwendig ist das Zusammenwirken der sozialistischen Kräfte in allen Lagern, aus Wissenschaft und Weltanschauung, aus Interesse und Gesinnung, wenn die Welt sich erneuern soll.

Katholiken und Sozialisten lagen sich ein Menschenalter feindlich in Schützengräben gegenüber. Mindestens die Proletarier in beiden Heeren erheben allmählich die Köpfe über Wälle und Drahtverhau, senken die Waffen und suchen den Blick der Brüder. Die gläubigsten Sozialisten und die gläubigsten Katholiken ahnen über allem Trennenden Gemeinsames im Ewigkeitszuge des Menschengeschlechts. Sie lauschen und folgen dem seherischen Rufe des katholischen Revolutionärs Heinrich Lersch:

Bahnt mit Gesängen den Weg! Marschiert!
Tausend Jahre Zukunft staunen auf uns hernieder,
Tausend Jahre Vergangenheit beten zu uns herauf.

Vorschläge zur Verwaltungsreform.

Sachsens Regierung auf Reisen.

In den Amtsstuben der Länderregierungen hat im Hinblick auf die bevorstehende Konferenz über die Verwaltungsreform eine erfreuliche Geschäftigkeit eingesetzt. Nach den bisher vorliegenden Denkschriften Sachsens und Bremens will man sogar sehr erhebliche Ersparnismöglichkeiten entdeckt haben. So plant Bremen die Einschränkung seiner Abgeordnetenzahl von 120 auf 80.

Gründlicher ist man in Sachsen. Dort will man außer einer Beschränkung der Abgeordnetenzahl auch den Abbau des Arbeits- und des Wirtschaftsministeriums durchführen, um den Aufgabenkreis dieser Aemter dem Innenministerium anzugliedern. Unwillkürlich wird man dabei an die Pläne der Industriellen erinnert, die zugleich am Reichssäckel und am Lohn sparen möchten, indem sie das Reichsarbeitsministerium kassieren wollen. Der Vorschlag des Präsidenten Schieck geht aber auch darauf hinaus, die sächsische Verwaltung durch Beseitigung von zwei Ministerien, von vier Amtshauptmannschaften und 27 Amtsgerichten von Leerlaufarbeit zu bereinigen, Staatsaufgaben in weitgehendem Maße auf die Gemeinden zu übertragen und eine Reihe von Behörden und Kassenverwaltungen zusammenzulegen — Vorschläge, über die sich im einzelnen wohl wird reden lassen.

Einen Vorteil haben jedoch diese Studien bereits gehabt. Sie zeigen, welche grotesken Verhältnisse der Verkehr zwischen Reich und Freistaaten mit sich bringt. Im Rechnungsjahr 1926 ist täglich mindestens ein sächsischer Ministerialbeamter nach Berlin gefahren. Daneben besteht aber noch eine sächsische Gesandtschaft in Berlin, und ebenso muß Sachsen — Gott weiß warum — noch eine Gesandtschaft in München unterhalten! Man stelle sich vor, wenn die preußischen Provinzen, die zum Teil nicht kleiner als der Freistaat Sachsen sind, auf so kostspielige Weise mit der Regierungszentrale verkehren würden!

Man sieht, es gibt schon Arbeit für eine Verwaltungsreform. Wünschen möchte man, daß sie frei von politischen Nebenabsichten geleistet wird. Denn dann zwingt sich ganz von selbst die Pflicht auf, die Lösung im Einheitsstaat zu suchen, während sonst die pomphaft angekündigte „Aktion" in kleineren Reformen zu verlaufen droht.

Hohenzollern verstehen Geld zu machen. Der verstorbene Rumänien-Hohenzoller Ferdinand hat ein Vermögen von 387 Millionen Lei hinterlassen, das auf fünf Erben verteilt wird. König sein ist ein einträglicher Beruf, solange das Geschäft geht.

Fünf Touloner Matrosen standen vor Gericht, weil sie nach der Gefängnismeuterei zwei Ingenieuroffiziere tödlich beleidigt hatten. Zwei wurden freigesprochen, einer zu einem Jahre Gefängnis und die beiden anderen zu je fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

Joffes Abschiedsbrief.

Vorkämpfer des Bolschewismus von Bolschewisten zu Tode gequält.

Der schon mehrfach erwähnte Abschiedsbrief des früheren Sowjetbotschafters Joffe ist jetzt in dem Pariser Organ der russischen Opposition im Wortlaut abgedruckt worden. Der Brief ist an Leo Trotzki gerichtet. Er ist im Original von der GPU. beschlagnahmt, aber eine Abschrift davon ist augenscheinlich gegen den Willen der Stalinisten ins Ausland gelangt.

Das Schreiben des Mannes, der in den Tod gehen will, weil er an seiner Partei verzweifelt, ist so erschütternd in seinen Einzelheiten, daß wir es hier nur mit geringen Kürzungen wiedergeben:

Teurer Lew Dawydowitsch!

Mein Leben lang war ich der Anschauung, daß ein Politiker verstehen muß, zeitig aus dem Leben abzutreten, wie ein Schauspieler von der Bühne, und daß ein Zufrüh besser ist als ein Zuspät... Vor mehr als 30 Jahren machte ich mir die philosophische Anschauung zu eigen, das menschliche Leben sei nur insofern und bis zu dem Augenblick sinnvoll, als es der Unendlichkeit dient, die die Menschheit uns bedeutet. Auf mein vergangenes Leben zurückblickend, davon ich 27 Jahre in den Reihen der Partei verbracht habe, habe ich, dünkt mich, das Recht zu sagen, daß mein ganzes bewußtes Leben meiner Philosophie treugeblieben ist, d. h. daß ich es sinnvoll gelebt habe, in Arbeit und Kampf zum Wohle der Menschheit.

Doch nun rückt sichtlich der Augenblick heran, da mein Leben seinen Sinn verliert und augenscheinlich für mich die Pflicht ersteht,

es zu verlassen und den Tod zu suchen.

Im Einklang mit der allgemein durchgeführten Linie, oppositionellen Elementen keinerlei Arbeit zu geben, überträgt die jetzige führende Leitung unserer Partei mir bereits seit mehreren Jahren weder Partei- noch Sowjetarbeit von einem Umfang und Charakter, die es mir ermöglichen, das Maximum der Leistungen zu vollbringen, die meinen Fähigkeiten entsprächen. Im letzten Jahre hat, wie Ihnen bekannt, das Politbureau mich, als einen Oppositionellen, vollständig von jeder Partei- und Sowjetarbeit ausgeschlossen.

Andererseits habe ich — zum Teil wohl infolge meiner Krankheit, zum Teil wohl aus Gründen, die für Sie sichtbarer sein mögen, als für mich — dieses Jahr an Oppositionsarbeit und -kampf praktisch nicht teilgenommen. Unter großen inneren Kämpfen und mit äußerstem anfänglichen Widerstreben ging ich zu der Arbeit über, die ich erst ergreifen zu müssen hoffte, wenn ich ein vollkommener Invalide sein würde, und ich vertiefte mich ganz und gar in pädagogisch-literarische Arbeit.

Doch mein Gesundheitszustand verschlechterte sich zusehends. Um den 20. September herum wurde ich, aus mir unbekannten Gründen, von der ärztlichen Kommission der ZK zu einer Konsultation spezialistischer Professoren befohlen, und diese stellten bei mir einen aktiven Tuberkuloseprozeß in beiden Lungen, Herzfehler, chronische Entzündung der Gallenblase, chronische Nieren- und Nervenentzündung fest. Die untersuchenden Aerzte erklärten kategorisch, daß mein Gesundheitszustand bedeutend schlechter sei, als ich mir vorstelle, ich dürfte nicht hoffen, meine Vorträge in den höheren Schulen zu Ende zu führen,

ich müßte unverzüglich ins Ausland,

in ein entsprechendes Sanatorium. Fast zwei Monate lang unternahm die ärztliche Kommission der ZK keinerlei Schritte. Im Gegenteil, seit einiger Zeit erhielt die Kreml-Apotheke, die mir bis dahin auf meine Rezepte Medikamente verabfolgt hatte, das Verbot, dieses zu tun, und ich war tatsächlich der unentgeltlichen Medikamentversorgung beraubt, die mir vorher zuteil geworden war. Ich glaube, um diese Zeit ging die leitende Gruppe unserer Partei auch hinsichtlich der anderen Kameraden der Opposition zu der Erfüllung der Drohung über, die Opposition „auf den Magen zu treffen".

Indem er Trotzki im weiteren Verlauf des Schreibens sein und seiner Frau Martyrium in dem ZK. bei N. A. Semaschko persönlich berichtet, teilt Joffe mit, daß er „seit zehn Tagen endgültig das Bett hüte":

„Ich habe tatsächlich

während dieser zehn Tage keinerlei ärztliche Hilfe

und die Frage meiner Auslandsfahrt wird nicht berührt. Von den Aerzten des ZK hat sich keiner auch nur ein einziges Mal gezeigt. Die Professoren Davidenko und Dr. Lewin, die mich besuchten, verschrieben mir irgendwelche harmlose Dinge, doch gaben sie zu, daß sie nichts machen könnten, daß eine schleunige Abreise ins Ausland notwendig wäre. Dr. Lewin sagte einmal meiner Frau, daß die Frage hinausgeschoben werde, weil man in der ärztlichen Kommission wohl glaube, meine Frau würde mit mir fahren, und das sei sehr kostspielig." (Wenn nichtoppositionelle Genossen erkranken, so werden sie und oft auch ihre Frauen bekanntlich ins Ausland geschickt in Begleitung unserer Aerzte und Professoren. Als ich zum ersten Male an derselben Polineuritis erkrankte, wurde ich ins Ausland geschickt in Begleitung meiner gesamten Familie, meiner Frau und meines Kindes, wie des Professors Kanabich.)

Meine Frau entgegnete darauf, so schwer auch mein Zustand sei, erhebe sie doch keinen Anspruch darauf, daß sie oder jemand anders mich begleite. Daraufhin versicherte Dr. Lewin, daß in solchem Falle die Erlaubnis leichter zu erwirken sein werde.

Mein Zustand verschlechterte sich dauernd. Dr. Lewin, der heute bei mir war, versicherte mir aufs neue, daß sie nichts tun könnten. Die einzige Rettung läge in einer schleunigen Abreise ins Ausland. Und abends teilte der Arzt des ZK., Genosse Potemkin, meiner Frau mit, die ärztliche Kommission des ZK. hätte

beschlossen, mich nicht ins Ausland zu schicken,

sondern mich in Rußland zu behandeln. Das ZK. sei bereit, für meine Behandlung 1000 Dollar bereitzustellen, halte es aber nicht für möglich, mir mehr zu gewähren. Ich habe, wie Ihnen wohl bekannt, in der Vergangenheit mehr als eintausend Rubel der Partei gegeben, jedenfalls mehr, als ich die Partei kostete, seitdem die Revolution mich meines Vermögens beraubt hat und ich mich nicht mehr für eigene Rechnung behandeln lassen kann.

Mehr als einmal haben englisch-amerikanische Verleger mir für Fragmente aus meinen „Erinnerungen" (nach meiner eigenen Auswahl, mit der einzigen Bedingung, daß die Periode der Verhandlungen in Brest-Litowsk eingeschlossen würde) die Summe von 20 000 Dollar geboten. Das Politbureau weiß vorzüglich, daß ich sowohl als Journalist wie auch als Diplomat genügend Erfahrung besitze, um nichts zu drucken, was unserer Partei oder dem Staate schaden könnte, und daß ich wiederholt Zensor des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten gewesen bin. Vor einigen Jahren bat ich das Politbureau um Erlaubnis, meine Memoiren herausgeben zu dürfen, indem ich mich verpflichtete, das gesamte Honorar der Partei zu übergeben; denn es war für mich bedrückend, von der Partei das Geld für meine ärztliche Behandlung zu nehmen. Als Antwort hierauf erhielt ich die direkte Verfügung des ZK., daß es den „Diplomaten und Genossen, die der diplomatischen Arbeit nahe stehen, kategorisch verboten sei, im Auslande ihre Erinnerungen oder Fragmente von Erinnerungen zu drucken, ohne daß die Manuskripte vorher vom Kollegium des Auswärtigen Amtes und des Politbureau des ZK. kontrolliert würden".

Da ich gut wußte, welche Verzögerung und Unpünktlichkeit stattfinden würde bei solch doppelter Zensur, die es selbst unmöglich machen würde, mit ausländischen Verlagen in Beziehungen zu treten, lehnte ich damals, im Jahre 1924, diesen Vorschlag ab.

Als ich jetzt im Auslande war, erhielt ich einen neuen Antrag unter direkter Garantierung eines Honorars von 20 000 Dollar. Doch ich lehnte ab, da ich nun wußte, daß

sowohl die Geschichte der Revolution wie auch die Geschichte der Partei verfälscht

wird, und keine Zweifel darüber hegend, daß die ganze Zensur des Politbureau darauf hinauslaufen würde, die richtige Beleuchtung der Persönlichkeiten und Politiker, der wahren Führer der Revolution, wie der jetzt zu diesem Rang emporgestiegenen Führer, zu verhindern...

In dem Zustande, in dem ich mich eben befinde, entbehre ich natürlich jeder Möglichkeit, irgendeine Arbeit zu unternehmen. Wenn ich trotz der höllischen Schmerzen imstande gewesen wäre, meine Vorträge fortzusetzen, so würde dieser Zustand doch eine ernstliche Pflege erfordern, der Beförderung auf einer Tragbahre usw. Bei meiner früheren Krankheit gleicher Art stand der gesamte Stab der politischen Vertretung zu meiner Verfügung. Doch jetzt habe ich „dem Range nach" nicht einmal den Anspruch auf einen Privatsekretär, dank dem Mangel an Aufmerksamkeit mir gegenüber während all meiner Erkrankungen in letzter Zeit. Auch jetzt bin ich, wie oben gesagt,

seit neun Tagen ohne jegliche Hilfe, und selbst die mir von Professor Davidenko verschriebene elektrische Wärmflasche konnte ich bisher nicht erwirken..."

Aus diesem Grunde sage ich, es ist der Augenblick gekommen, dieses Leben zu beenden. Ich kenne die negative Einstellung der Partei dem Selbstmorde gegenüber im Prinzip; jedoch ich glaube, daß kaum jemand, der sich meine Lage klar machte, mich für diesen Schritt verurteilen könnte. Außerdem nimmt Professor Davidenko an, daß die Ursachen des Rückfalles meiner schweren Erkrankung an Polineuritis in den Aufregungen der letzten Zeit zu suchen sind. **Wäre ich gesund, ich fände genug Kraft in mir, um gegen die in der Partei geschaffene Lage anzukämpfen.** Doch in meiner jetzigen Lage betrachte ich einen Zustand der Partei für unerträglich, der schweigend Ihre Ausschließung aus ihren Reihen hinnimmt. Obgleich ich nicht zweifle, daß über kurz oder lang eine Wendung in der Partei eintreten wird, die sie zwingen wird, jene abzustoßen, die diese Schande über sie gebracht haben. In diesem Sinne wird

mein Tod zum Protest eines Kämpfers,

der in einen Zustand gebracht worden ist, in dem er auf solche Schmach nicht anders reagieren kann.

Wenn es erlaubt ist, das Große mit dem Kleinen zu vergleichen, so möchte ich sagen, daß Ihre und Sinowjews Ausschließung aus der Partei als historisches Ereignis von größter Wichtigkeit unvermeidlich zum Anfang der

Epoche des Thermidor

unserer Revolution werden muß, wie die Tatsache, daß man

mich nach 27jähriger revolutionärer Arbeit auf verantwortlichen Parteiposten in eine Lage versetzt, in der mir nichts übrig bleibt, als mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen,

bezeugen das gleiche Regime in der Partei und vielleicht ist es beiden Ereignissen, sowohl dem kleinen wie dem großen beschieden, den Stoß zu geben, der die Partei zum Erwachen bringen wird und sie aufhalten wird auf dem Wege des Hinabrollens gegen den Thermidor. Ich wäre glücklich, könnte ich glauben, daß es so kommen wird, denn dann wüßte ich, daß ich nicht vergebens gestorben bin. Obleich ich zuversichtlich weiß, daß der Augenblick des Erwachens der Partei kommen wird, kann ich doch nicht gewiß sein, daß es jetzt geschehen wird. Doch zweifle ich nicht daran, daß **mein Tod jetzt mehr nützen kann, als mein weiteres Leben.**

Uns, teurer Lew Dawidowitsch, verbinden zehn Jahre gemeinsamer Arbeit und, ich wage es zu hoffen, auch persönlicher Freundschaft . . . Und das gibt mir das Recht, Ihnen das zu sagen, was mir in Ihnen irrig erscheint. Ich habe nie gezweifelt an der Richtigkeit des von Ihnen vorgezeichneten Weges, und Sie wissen, daß ich mehr als 20 Jahre, seit den Zeiten der „permanenten Revolution", mit Ihnen gehe. Doch ich war stets der Meinung, daß Sie der Leninschen Unbeugsamkeit, Unnachgiebigkeit wie seiner Bereitschaft entbehren, selbst als einziger auf dem von ihm als richtig erkannten Wege zu verharren, in der Voraussicht der Mehrheit auf seiner Seite für die Zukunft, in Voraussicht zukünftiger Anerkennung der Richtigkeit seiner Wege durch alle.

Politisch hatten Sie immer recht seit 1905, und wiederholt habe ich erklärt, daß ich mit eigenen Ohren gehört habe, wie Lenin bekannte, im Jahre 1905 hätte nicht er recht gehabt, sondern Sie! Man lügt nicht vor dem Tode. Ich wiederhole es Ihnen jetzt, doch Sie haben sich häufig von der eigenen Folgerichtigkeit losgesagt zugunsten eines von Ihnen überschätzten Kompromisses. Das war — ein Fehler. Ich wiederhole, politisch hatten Sie immer recht, und jetzt haben Sie mehr recht, denn je. Einst wird die Partei es verstehen, und die Geschichte wird es ohne Zweifel würdigen.

Noch zwei Worte in persönlicher Angelegenheit. Ich hinterlasse eine dem Leben wenig angepaßte Frau, einen kleinen Sohn und eine erwachsene Tochter. Ich weiß, daß Sie jetzt nichts für sie tun können. Und auf die jetzige Leitung der Partei rechne ich in dieser Hinsicht keineswegs. Doch ich zweifle nicht, daß der Augenblick nicht weit ist, da Sie wieder den Ihnen gebührenden Platz in der Partei einnehmen werden. Vergessen Sie dann die Meinigen nicht. Ich wünsche Ihnen dann nicht weniger Energie und Mut zu besitzen, als Sie bisher bewiesen haben und möglichst baldigen Sieg.

Ich umarme Sie fest. Leben Sie wohl. Ihr

A. Joffe.

Moskau, den 15. November 1927.

Der Brief ist begleitet von einer Zuschrift, in der Joffe mitteilt, daß die ärztliche Kommission des ZK. ihm „selbst eine kurzfristige Kur im Auslande abgeschlagen habe". Er bedauert, daß es ihm nicht möglich gewesen sei, „den teuern Lew Dawidowitsch persönlich zu sehen" und befürchtet für seinen Brief: „ein solcher Brief darf nicht subjektiv sein ... und irgendein falsch klingender Satz kann den ganzen Eindruck des Briefes verderben. Indes rechne ich darauf, daß Sie diesen Brief ausnützen, denn nur in solchem Falle kann mein Schritt nutzbringend werden."

Der französische Parteitag.

Einigung über das Finanzprogramm.

Paris, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

Dem Finanzsachverständigen Genossen Aurial ist es gelungen, die verschiedenen Meinungen über die Kapitalabgabe durch eine Kompromißformel zum Ausgleich zu bringen, die in der Dienstagvormittagssitzung des Parteitages einstimmig angenommen wurde. Darin wird die Forderung einer Abgabe vom Vermögen ersetzt durch das Verlangen nach systematischer Reorganisation der Finanzen auf Grund der Stabilisierung der Währung und der Konsolidierung der schwebenden Schuld.

Die Unbelehrbaren.

Aufreizung zu neuen Bluttaten.

Der mörderische Ueberfall von verhetzten Stahlhelm-Leuten auf ein Reichsbanner-Auto in Arensdorf hat zwei Tote und sieben Verletzte zur Folge gehabt. Dazu für den Stahlhelm-Schützen fünf Jahre Zuchthaus, für seinen landbündlerischen Vater mit der Heugabel anderthalb Jahre Zuchthaus und, wie das Gericht, die Milde dieses Strafmaßes begründend, hinzufügte, seine wirtschaftliche Vernichtung.

Man sollte meinen, daß die Folgen dieses ländlichen Putsches gegen die Reichsfarben, die das Auto des Reichsbanners führte, auch die robustesten Gemüter zum Nachdenken veranlassen würden. Aber man ist mit solcher Meinung im Irrtum. Es gibt einflußreiche Leute und Organisationen, die aus ihnen nur Stoff zu neuer Verhetzung suchen. Da ist zum Beispiel in der offiziellen Zeitschrift des Reichslandbundes, Nummer vom 24. Dezember 1917, folgende weihnachtsfriedliche Würdigung des Frankfurter Urteils:

Man erschauert vor den furchtbaren Folgen einer dieser nachgerade zur Landplage gewordenen herausfordernden Reichsbannerfahrten auf das flache Land, einer Fahrt, durch die in ihren letzten Folgen eine arbeitsame, ehrenwerte und alteingesessene Bauernfamilie „erledigt" worden ist — wie es mit grauser Deutlichkeit in der Urteilsbegründung heißt. In den Kreisen aber, die für die Verhätschelung und damit für die Ausschreitungen des Reichsbanners verantwortlich sind, sollte das Arensdorfer Urteil endlich als Mahnung und Warnung dienen, die **Bauernpsyche zu beachten und nicht länger mehr herauszufordern. Auch die friedfertigste Bauerngeduld hat schließlich ein Ende. . . .**

Wer lesen kann, der lese: „Auch die friedfertigste Bauerngeduld hat schließlich ein Ende!" Der Bauer, der den „Reichslandbund", die offizielle Wochenschrift des Bundes gleichen Namens, zu lesen gewohnt ist, wird wissen, wie er die Schmähung der friedlichen Bannerfahrt als „Landplage", als „herausfordernd" zu würdigen hat. Er wird auch wissen, daß er die moralische Unterstützung seiner Agrariergenossen findet, wenn er wieder mit Heugabeln und Sensen, mit Knüppeln und Schießprügeln den als „Landplage" geschmähten Farben des Reiches und ihren Trägern auf den Leib rückt.

Was der „Reichslandbund" in seiner Weihnachtsnummer beginnt, das setzt die „Kreuz-Zeitung", das Blatt des Führers der größten gegenwärtigen Regierungspartei, fort. Sie läßt den General Cramon über das Arensdorfer Urteil sich verbreiten. Dieser Cramon benutzt den Arensdorf-Prozeß zu lauten Schmähungen des Reichsbanners. Zwar den Reichsfarben will er nach seinem Zugeständnis die Achtung nicht versagen, „eben weil sie auch die Farben der gegenwärtigen Regierung sind". Aber da sie auch von der Organisation geführt werden, die den Reichsfarben erst Achtung im Lande verschafft hat, sind sie „schwarz-rotgelb" und die Farben des — Landesverrats. Und mit solcher Organisation und solchen Farben können „wir alten Soldaten" nichts zu tun haben:

Wir alten Soldaten — Offiziere oder Mannschaften — wir haben gerade im Erleben gemeinsamer Kämpfe und Strapazen, im Ueberwinden gemeinsamer Gefahren und in treuem Zusammenwirken, wo und wann es auch sei, den Kitt gefunden, der uns unabirrbar zusammenhält, und wir werden auch zusammenhalten in allen Fragen, die die Sicherheit und die Ehre unseres Vaterlandes betreffen.

Das scheint uns mehr Kitsch zu sein, als der „Kitt" vertragen kann. Denn dieser Cramon wird vergeblich gefragt werden, wo er denn „gemeinsame Strapazen" und „gemeinsame Gefahren" mit den schlichten Feldgrauen bestanden habe. Von 1909 bis 1912 war er Kommandeur des Garde-Kürassier-Regiments in Berlin, dann Generalstabschef beim 8. Armeekorps in Koblenz. Als der Krieg ausbrach, war er zunächst im Großen Hauptquartier tätig, weit hinter der Front! Später aber wurde er dem österreichischen Oberbefehlshaber als Verbindungsoffizier zugeteilt und schließlich dem alten Franz Josef und dessen Nachfolger Karl unmittelbar „attachiert". Im Hauptquartier der beiden Monarchen und schließlich am österreichischen Kaiserhofe selbst hat dieser Cramon „gemeinsame Strapazen" und „gemeinsame Gefahren" mit den Muschkoten erlebt, die ihn für den Stahlhelm ebenso wertvoll machen, wie den Redakteur des Stahlhelm-Bundesblattes, der während des Weltkrieges in Deutschland kriegerische Lorbeeren erntete.

Der Cramon bricht eine Lanze für die Arensdorfer und gegen das Reichsbanner und seine Farben. Das Reichsbanner würde nicht sehr erbaut sein, wenn der Hof-General seine Stellungnahme ins Gegenteil verkehren wollte!

„Kriegshetzer."

Die inländischen und die ausländischen.

Der verstorbene Sasanoff war ein Kriegshetzer. Niemand betont das lauter als unsere Rechtspresse und am lautesten der Hugenbergsche „Tag". Denn dort, wo man jahrelang vom „Stahlbad des Krieges" geschwärmt und die Stunde der Kriegserklärung herbeigesehnt hat, ist man natürlich moralisch vollberechtigt und sittlich legitimiert, über das Ebenbild auf der Gegenseite herzufallen. „Kriegshetzer Sasanoff tot" jubelt der „Tag", und erinnert:

Sasanoff hat dem Zaren den Befehl zur zweiten Mobilmachung abgerungen, er hat den Anstoß zu den militärischen Operationen gegeben und damit am meisten mit zum Ausbruch des Weltkrieges beigetragen.

Bravo, sehr gut! Nur eine ganze Kleinigkeit hat der „Tag" zu erwähnen vergessen: Just während Sasanoff mit dem Zaren um die Anordnung der russischen Mobilmachung rang, **erschien in den Straßen Berlins ein Extrablatt, das die deutsche Mobilmachung bereits als befohlen verkündete.** Dieses Extrablatt eilte zwar den Tatsachen voraus und wurde alsbald dementiert, aber sein Inhalt war bereits nach Petersburg an den Zaren gedrahtet worden. . . .

Und wer hatte dieses Extrablatt herausgegeben, dessen Zweck nur sein konnte, den Kriegsausbruch zu erzwingen durch die Lüge der erfolgten deutschen Mobilmachung die noch zögernden Regierungen der Mächte zur unwiderruflichen Maßnahme zu veranlassen? Die Hintermänner dieses verbrecherischen Manövers sind bis heute noch nicht mit Sicherheit entlarvt; — um so besser aber kennen wir ihr williges Werkzeug: als Drucker und Verleger des Extrablattes zeichnete der gleiche Verlag, der heute den „Tag" erscheinen läßt, **der Verlag August Scherl G. m. b. H. . . .**

Marx' Nachweihnachten.

„Ach, diese selige Festtagsstimmung. Wenn man so unterm Weihnachtsbaum sitzt, spürt man erst, wie gleichgültig die Frage „Republik oder Monarchie" ist!"

Kastengeist in der Reichswehr.

Die neuen Beförderungen.

Einer der wenigen demokratischen Gedanken, die in der Reichswehr Eingang gefunden hatten, war die Beförderung tüchtiger Persönlichkeiten aus dem Unteroffizierskorps zu Offizieren. Theoretisch besteht diese Möglichkeit auch heute noch, praktisch aber beliebt das Reichswehrministerium, keinen Gebrauch mehr davon zu machen. Von 87 am 1. Dezember neuernannten Leutnants gehören zwar nicht weniger als fünfundzwanzig dem Adel an, dafür ist aus dem Unteroffiziersstand hervorgegangen — keiner!

In der preußischen Schutzpolizei gibt es eine ganze Reihe von Oberbeamten, die aus den Unterbeamten hervorgegangen sind, darunter befindet sich zum Beispiel der Kommandeur der Berliner Schutzpolizei. In der Reichswehr dagegen hat man systematisch alle von früher her aus der Mannschaft emporgedienten Offiziere an der Majorsecke scheitern lassen und neue läßt man seit Jahr und Tag überhaupt nicht mehr zu. Wie das Beispiel der Schutzpolizei zeigt, liegt das nicht etwa am Mangel geeigneter Bewerber, sondern ganz bewußt kehrt die Reichswehr zur kastenmäßigen Absonderung der Offiziere und Mannschaften voneinander zurück, wie sie in der alten Armee oberstes Prinzip war. Man widmet sich ja dort der Pflege der „Traditionen" — nämlich des monarchistischen Obrigkeitsstaates.

Licht im Phöbus-Skandal?

Voraussichtlich 8 bis 10 Millionen Mark verloren.

Der „Reichsdienst der deutschen Presse" weiß zu melden, daß der Bericht des Reichssparkommissars über die Phöbus-Affäre Anfang Januar den Mitgliedern des Reichstags vorgelegt werden wird. Ehe das geschieht, soll jedoch die jetzt **dem Reichskabinett vorliegende Fassung des Berichtes noch einmal redigiert werden.**

Wenn die Veröffentlichung erfolgen sollte, so geschieht das unter dem verstärkten Druck der öffentlichen Meinung, die erst auf die Aufklärung des Skandals hingearbeitet hat. Das Reichskabinett selbst hat bisher nichts getan, um die Affäre vor dem Volk zu vertreten, die erst nach und nach in ihren Einzelheiten bekannt geworden ist, für die sie aber die volle Verantwortung trägt. So hat erst dieser Tage das „Berliner Tageblatt" festgestellt, daß nicht nur sechs bis sieben Millionen, wie es ursprünglich hieß, sondern insgesamt mehr als 10 Millionen Mark der Phöbus-Filmgesellschaft vom Reichswehrministerium zugeflossen sind. Zum Teil handelt es sich dabei nur um Bürgschaften. Doch ist nach dem finanziellen Stand des Unternehmens damit zu rechnen, daß das Reich mit den Mitteln der Steuerzahler diese Bürgschaften auslösen muß. Die letzten 4½ Millionen Mark erhielt die Phöbus Anfang dieses Jahres von der Diskonto-Gesellschaft und dem Bankhaus Mendelssohn und Co. gegen Wechsel, die die Unterschrift „Reichswehrministerium i. A. Lohmann" trugen. Obgleich die Form dieser Wechsel juristisch angreifbar ist, muß man doch annehmen, daß die genannten Banken das Geld nicht gegeben hätten, wenn sie nicht der Zustimmung des Reichswehrministeriums zu dem Geschäft des jetzt zur Disposition gestellten Abteilungsleiters sicher gewesen wären.

Jedenfalls besteht die Gefahr, daß die Steuerzahler die 8 bis 10 Millionen Mark aufbringen müssen, die das Reichswehrministerium in Filmgeschäften verwirtschaftet hat. Selbstverständlich kann sich der Reichstag mit einer regierungsoffiziösen Darstellung nicht zufrieden geben, und er wird an der Finanzgebarung des Wehrministeriums scharfe Kritik zu üben haben. Belastend ist es jedenfalls schon jetzt für das Reichswehrministerium und für das Reichskabinett, daß man solange gezögert hat, die Angelegenheit aufzuhellen, die bei einer ordentlichen Finanzgebarung überhaupt nicht hätte vorkommen dürfen.

Auch eine deutschnationale Tarnkappe.

Die Volksrechtspartei in Bayern.

München, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

Der wahre politische Charakter der „Partei für Volksrecht und Aufwertung", die in Bayern zum ersten Male für die Wahlen 1928 kandidiert, ergibt sich klar und eindeutig aus der Tatsache, daß sie als Spitzenkandidat für den Reichstagswahlkreis Franken eine führende Persönlichkeit des Bayerischen Heimat- und Königsbundes nominiert hat. Es ist der Nürnberger Amtsrichter Schneider, der erste Vorsitzende der vaterländischen Verbände Nürnbergs, die bisher die Hauptstütze der Deutschnationalen in Bayern gewesen sind.

Ungarisches aus Südslawien.

Wie man Sozialdemokraten behandelt.

Im Banat scheinen auch unter südslawischer Herrschaft noch ungarische Polizeisitten zu herrschen. Beweis folgender Bericht unserer Parteipresse in Südslawien:

Genosse Universitätsprofessor Divatsch, Generalsekretär der Sozialdemokratischen Partei Südslawiens, hat am 11. Dezember im Auftrage der Arbeiterkammeroppositur in Zemun (Semlin) vor den Arbeitern der Zementfabrik in Beotschin einen populär-wissenschaftlichen Vortrag gehalten.

Bevor noch der Vortrag begonnen hatte, war es zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Genossen Divatsch und dem Gemeindenotar (Ortsvorsteher) Ilija Gasdschevitsch gekommen, der den Vortrag überhaupt verhindern wollte und erst nach längerer Aussprache seine Einwilligung gab. Während des Vortrages machte der Gendarmeriekaplar Stanislaus Glumatsch mehrere Zwischenrufe. Auch versuchte er, dem Redner Vorschriften zu machen, wie dieser vortragen sollte und worüber er nicht sprechen dürfte. **Zum Schluß verlangte dieser Gendarmeriekaplar, aufgehetzt vom Gemeindenotar, daß der Vortrag abgebrochen werde. Genosse Divatsch** aber setzte den Vortrag bis zum Schluß fort. Ohne Zwischenfall verließen hierauf die Zuhörer den Saal.

Auf der Straße wurde dann Genosse Divatsch vom Gemeindenotar, dem Gemeindekaplar und noch zwei Gendarmen verhaftet. Aus dem Benehmen der Gendarmen ging hervor, daß sie auch die Absicht hatten, den Genossen Divatsch zu mißhandeln. Auf sein Drängen, ihn sofort der Kreishauptmannschaft in Alok zu überstellen, machten sich die Gendarmen mit dem Verhafteten auf den Weg dorthin. Dort wurde er Montag, den 12. Dezember, um 6 Uhr abends, auf Grund der Entscheidung des Bezirksgerichtes freigelassen.

Tags darauf wurde in Beotschin Genosse Marko Markowitsch verhaftet, der die Genossen in Beograd von der Verhaftung des Genossen Divatsch telegraphisch benachrichtigt hatte.

Gegen diesen Gewaltakt hat der einzige Sozialdemokrat in der Skupschtina, Genosse Petejan, eine Interpellation eingebracht, die auch von mehreren Abgeordneten der übrigen Oppositionsklubs unterschrieben wurde.

Was Woldemaras erwartet.

Polen soll eine Initiative in der Wilnafrage ergreifen!

Warschau, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

Der „Kurjer Warszawski" veröffentlichte am Dienstag eine Unterredung mit dem litauischen Ministerpräsidenten Woldemaras. Der Diktator bezeichnet sich darin zwar als Optimist und spricht von dem Zwange der natürlichen Entwicklung zur Verständigung, erklärt dann aber gleichzeitig, daß die vollständige Bereinigung der litauisch-polnischen Streitfragen viel Zeit in Anspruch nehmen werde. **Litauen müsse zunächst die polnische Initiative in bezug auf die Regelung der Wilnafrage abwarten.** Falls aber Polen Verhandlungen zur Revision des heutigen Zustandes in Wilna ablehnen würde, dürfte der gesamte Komplex der polnisch-litauischen Streitfragen noch nicht zu regeln sein. **Die Verhandlungen würden dann nur eine sehr schmale Grundlage haben.**

Haftbarkeit der Gewerkschaften.

Eine reichsgerichtliche Entscheidung.

Der bergbauliche Verein in Zwickau bzw. die Firma Steinkohlenwerke Kaestner u. Co. in Reinsdorf, **klagte gegen den Bergarbeiterverband, den Metallarbeiterverband, den Zentralverband der Maschinisten und Heizer, den christlichen Bergarbeiterverband** sowie **gegen sechs Gewerkschaftsangestellte, auf Schadenersatz**, der der Firma Kaestner während des Bergarbeiterstreiks entstanden ist.

Die Klägerin ist Mitglied des bergbaulichen Vereins in Zwickau und Umgegend. Dieser auf der einen und die beklagten Gewerkschaften sind Vertragsparteien des Tarifvertrages vom 1. August 1921. Der Tarifvertrag bestimmt in seinem § 2 für die Arbeit unter Tage die siebenstündige und über Tage die achtstündige Arbeitszeit. Am 13. Dezember 1923 schlossen die genannten Verbände für den Bereich des sächsischen Steinkohlenbergbaues ein sogenanntes Mehrarbeitsabkommen, wonach die Gesamtschichtdauer für die Arbeit unter Tage acht Stunden betragen sollte. Die Vereinbarung wurde auf die Zeit bis zum 30. April getroffen.

Am 2. Februar 1924 wurde zwischen den gleichen Vertragsparteien für die Ueberlagsarbeit vereinbart, daß die Arbeitszeit neun Stunden täglich über Tage dauern sollte. Die Geltung dieser Vereinbarung sollte ihr Ende finden am 30. April 1924.

Am 24. April 1924 erging ein Schiedsspruch vom Schlichter des Reichsarbeitsministeriums dahin, daß die nach dem genannten Abkommen zu leistende Mehrarbeit unkündbar bis zum 31. Juli 1924 laufe. Der Schiedsspruch wurde von den Bergarbeiter- und anderen beteiligten Verbänden abgelehnt. Am 1. Mai 1924 wurde der Schiedsspruch für verbindlich erklärt.

Die Klägerin behauptet nun, die Arbeiter hätten sich geweigert, länger als sieben Stunden unter Tag und acht Stunden über Tag zu arbeiten. Weil die Arbeiter die neuangesetzte Arbeitszeit verweigerten, wurden sie entlassen. Die Arbeiter der Nachmittagsschicht seien gar nicht erst eingefahren. Als ihnen die Zusage zur siebenstündigen Schicht nicht gegeben wurde, traten sie in den Streik. Die Firma sowie auch der bergbauliche Verein nehmen „wilden Streik" an und die Verbände und ihre Gewerkschaftsführer hätten diesen unterstützt. Weiter hätten die Gewerkschaftsangestellten in Versammlungen zum Ausharren im Streik aufgefordert, auch hätten sie Flugblätter, die zur Verlängerung des Streiks aufforderten, verteilen lassen.

Das Verhalten der Gewerkschaften und ihrer Angestellten habe gegen die guten Sitten verstoßen. Deshalb seien die Verbände und ihre Gewerkschaftsführer **für den während des Streiks bei der Firma Kaestner entstandenen Schaden in Höhe von 19 333 Mark nebst 2 Proz. Verzugszinsen haftbar zu machen.**

Die vierte Zivilkammer des Landgerichts in Zwickau verurteilte auch die Verbände und ihre Angestellten, für den während des Streiks bei der Firma Kaestner entstandenen Schaden zu haften. Gegen das unverständliche und rückständige Urteil legten die beteiligten Verbände und die Gewerkschaftsangestellten Berufung ein.

Das Oberlandesgericht in Dresden hob am 12. Dezember 1925 das Urteil der Vorinstanz auf und wies die Firma kostenpflichtig ab. Aus folgenden Gründen:

Mit dem Ablauf des 30. April 1924 sei zunächst die im Tarifvertrage vom 1. August 1921 festgesetzte sieben- bzw. achtstündige Arbeitszeit wieder in Geltung gekommen. Bei Aenderung eines bestehenden Tarifvertrages oder bei Neuabschluß eines solchen müssen sich die neuen Normen automatisch in alle Verträge einschieben. Die Gewerkschaftsvertreter können nicht belangt werden, denn ein derartiger Anspruch ist auch nicht nach § 826 BGB. aus unerlaubte Handlung, begangen durch Verstoß gegen die guten Sitten, herzuleiten. Gewiß verursache jeder Streik volkswirtschaftliche Schäden; aber entsprechend der Anschauung, die sich jetzt fast allgemein durchgesetzt hat, kann gleichwohl die Führung solcher Arbeitskämpfe an sich nicht als unsittlich gelten.

Denn erst als der Streik im Gange war, haben die Beklagten sich den Standpunkt der Arbeiterschaft zu eigen gemacht. Ein Streik und auch die Förderung eines solchen ist an sich noch nicht ein Verstoß gegen die guten Sitten. In diesem Falle handelte es sich um einen Abwehrstreik, den die Gewerkschaftsführer und die beteiligten Verbände nicht gewollt hätten. Aus dem Verhalten der Gewerkschaftsangestellten bei diesem Streik könne ein Verstoß gegen die guten Sitten nicht hergeleitet werden. Somit konnten die Verbände und ihre Gewerkschaftsführer nicht für die Streikschäden haften und **die Klage der Firma K. sowie die des bergbaulichen Vereins war kostenpflichtig abzuweisen.**

Nunmehr legte die Firma Revision ein. Der 3. Zivilsenat des Reichsgerichts, der sich jetzt nochmals mit dieser Sache beschäftigte, verwarf die Revision und legte dem Kläger die nicht unerheblichen Kosten auf. Der Senat habe sich ganz der Entscheidung des 3. Zivilsenats des Oberlandesgerichts in Dresden anschließen müssen und habe die Klage der Firma gegen die Verbände und ihre Gewerkschaftsführer auf Schadenersatz, der ihr während eines Streiks entstanden ist, ablehnen müssen.

Die Lohnfrage in der Landwirtschaft.

Liebesgaben und Hungerlöhne.

Der Reichsverband der deutschen land- und forstwirtschaftlichen Arbeitgebervereinigungen hat in seiner letzten Vorstandssitzung zur Frage der Lohnpolitik in der Landwirtschaft eine Entschließung gefaßt, in der es zum Schluß wörtlich heißt:

„Sollte das Reichsarbeitsministerium aber weiter eine auf untragbare mechanische Lohnerhöhungen gerichtete Gewerkschaftspolitik unterstützen, dann wird es dazu beitragen, daß unter Abbau der Arbeiterbelegschaften zur Extensivierung geschritten wird. Der land- und forstwirtschaftliche Reichsarbeitgeberverband hat unter diesen Umständen beschlossen, seinen Verbänden unbedingte Ablehnung jeder weiteren Tariflohnerhöhung zu empfehlen."

In der Entschließung wird zunächst wieder die Behauptung von der „katastrophalen Notlage der Landwirtschaft" aufgewärmt. Darauf näher einzugehen, erscheint uns nach den unzähligen und unwiderlegt gebliebenen Gegenbeweisen überflüssig.

Dann wird in der Entschließung davon gesprochen, daß im letzten Jahre durch nichtbegründete zahlreiche Schiedssprüche Zeitlohnerhöhungen vorgenommen wurden, die unter den heutigen Verhältnissen „untragbar" und auch schon deshalb unberechtigt sind, weil die Verteuerung der Lebenshaltung in der Hauptsache denjenigen Lebensbedarf betrifft, welchen der Landarbeiter in seinem Deputat erhält. Dieser Erklärung gegenüber stellen wir folgendes fest:

Die Stundenlohnlöhne der landwirtschaftlichen Deputatarbeiter sind gegenüber Beginn 1925 gestiegen: Provinz Ostpreußen (Kreis Königsberg) um 0 Pf., Provinz Pommern (Kreis Randow) Brandenburg (Kreis Teltow, Niederbarnim) um 1 Pf., Provinzen um 2 Pf., Freistaat Mecklenburg-Schwerin um 0 Pf., Provinz Ober- und Niederschlesien um 1½ Pf., Provinz Hannover (Kreise Hannover, Linden, Springe) um 2 Pf., Provinz Schleswig-Holstein um 1 Pf.

Die Reichsindexziffern für die Lebenshaltungskosten vom Beginn 1925 mit denen vom September 1927 in Vergleich gestellt, ergibt folgendes Bild:

	Gesamtlebenshaltung	Ernährung	Bekleidung
Januar 1925 . .	124,0	136,6	148,3
November 1927 .	150,2	152,0	164,2

Aus diesen Feststellungen geht hervor: 1. Die Steigerung der Landarbeiterlöhne gegenüber Beginn 1925 ist gleich Null. 2. Die Reichsindexziffern für die Lebenshaltungskosten haben sich gegenüber Beginn 1925 durchweg, und zwar sehr bedeutend erhöht. Entgegen der Meinung der landwirtschaftlichen Unternehmer muß auch die Verteuerung der Lebensmittel in Betracht gezogen werden, weil das Gros der Landarbeiter mit dem gegebenen Deputat nicht auskommt bzw. so gut wie kein Deputat erhält. Das letztere trifft besonders auf die in der süddeutschen Landwirtschaft beschäftigten Landarbeiter zu.

In Betracht zu ziehen sind auch die an das Reichsarbeitsministerium gerichteten Zeilen der Entschließung. Sie erwecken den Eindruck, als wenn dieses Ministerium den Lohnforderungen der Landarbeiter stets in weitestgehendem Maße entgegengekommen wäre. In Wirklichkeit kann davon keine Rede sein. Zusammenfassend möchten wir von den Behauptungen des Reichsverbandes land- und forstwirtschaftlicher Arbeitgebervereinigungen erklären, daß sie absolut hinfällig sind.

Trotzdem glaubt die Organisation, sämtlichen angeschlossenen Verbänden unbedingte Ablehnung jeder weiteren Tariflohnerhöhung empfehlen zu müssen. Man soll dann aber gefälligst den Mut aufbringen, die Folgen, die sich aus dieser weltfremden Einstellung ergeben, allein zu tragen. Auf der einen Seite Hasardspieler zu sein und auf der anderen Seite die Hilfe des Staates zu erbetteln, sind Manieren, die nicht in Einklang zu bringen sind.

Zahlen vom Arbeitsgericht Berlin.

Im November sind am Arbeitsgericht Berlin 5178 Klagen neu anhängig gemacht worden, so daß sich die Gesamtzahl der Klagen seit dem Bestehen des Arbeitsgerichts auf 25 609 erhöht hat. 7301 Termine haben im November in 506 Sitzungen stattgefunden, in denen 4262 Stunden gearbeitet worden ist, so daß durchschnittlich auf jede Sitzung fast fünf Stunden entfallen. Am meisten machen dem Arbeitsgericht die Hausangestellten zu schaffen. Mehr als die Hälfte aller neuen Klagen entfällt auf die Kammer für Hausangestellte. Diese erhielten im November 2703 neue Klagen, die in 905 Terminen verhandelt wurden. Erst in weitem Abstand folgt die Kammer für künstlerische und artistische Angestellte im Bühnen- und Filmgewerbe mit 295 Terminen, dann kommen die Kammer der Arbeitnehmer im Nahrungsmittelgewerbe mit 267 und einige Fachkammern mit 215 bis 260 verhandelten Klagen.

Freie Gewerkschaftsjugend Groß-Berlin. Heute, Mittwoch, 19½ Uhr, tagen die Gruppen: **Neukölln:** Jugendheim Bergstr. 29 (Lok). Um 19 Uhr Sonnenwendfest und Fünfjahrfeier. — **Hermannplatz:** Jugendheim Bergstr. 29. Mit Neukölln feiern wir das Sonnenwendfest. — **Nordring:** Jugendheim Eberswalder Str. 10, Zimmer 12. Vortrag: „Zentrale gewerkschaftliche Jugendarbeit (ZGJ.) und Jugendkräften der Verbände." — **Zentrum:** Jugendheim Zehdenicker Str. 24—25. Alt-Berliner Abend. — **Südwestens:** Jugendheim Dorotheenstr. 11 (Fabrikgebäude). Brettspielabend. — **Weißensee:** Gruppenheim Weißensee, Parkstr. 56. Unser Weihnachten.

Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Geyer; Wirtschaft: G. Klingelhöfer; Gewerkschaftsbewegung: Fr. Ephraim; Feuilleton: A. H. Pöscher; Lokales und Sonstiges: Fritz Karstädt; Anzeigen: Th. Glocke; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 2 Beilagen, „Unterhaltung und Wissen" und „Jugend-Vorwärts".

SPD.-Eisenbahner!

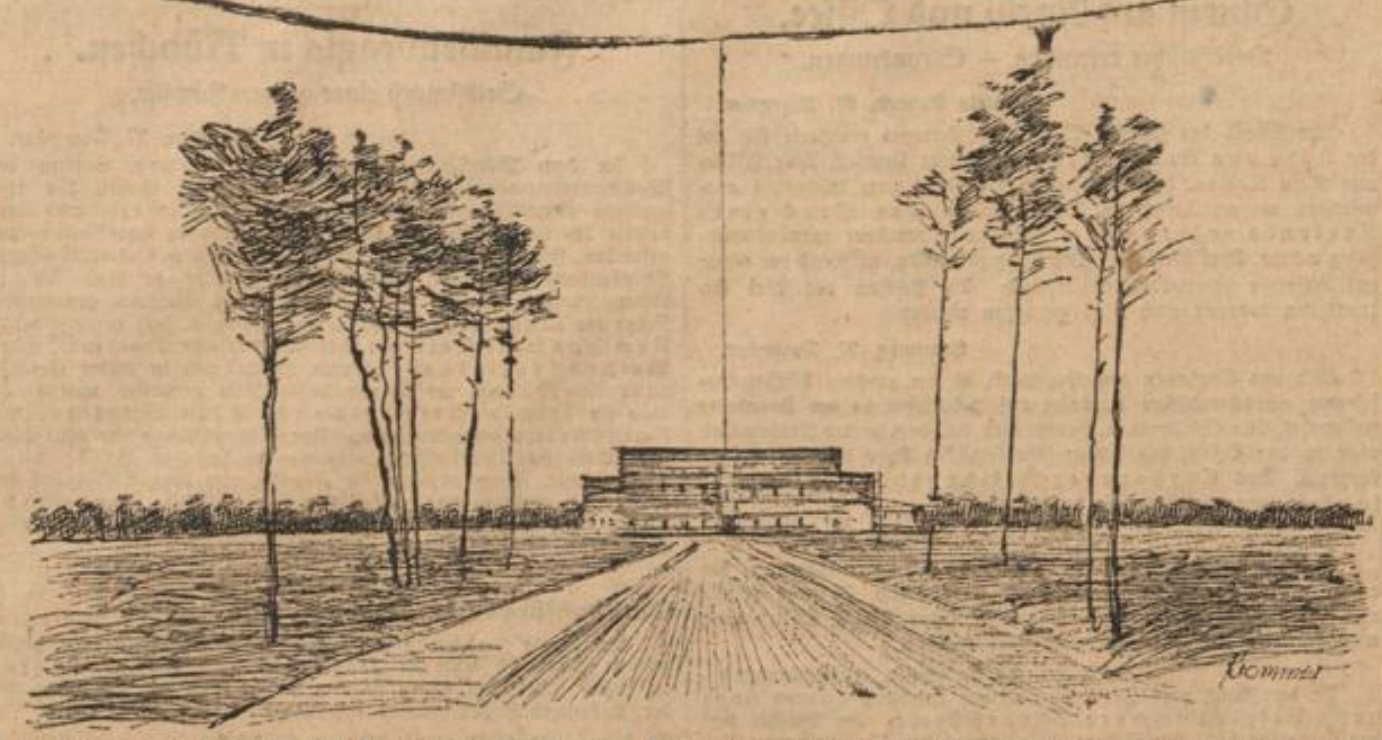
Am Donnerstag, dem 29. Dez. 1927, abends 7 (19 Uhr), findet in Schinkels Festsälen, Berlin SO, Brückenstr. 2 (a. d. Jannowitzbrücke)

eine Sitzung aller im Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands organisierten SPD.-Genossen

statt. — **Das Erscheinen aller Parteigenossen sowie rege Propaganda für diese Sitzung ist Pflicht eines jeden. — Partei- und Mitgliedsbuch legitimiert.**

Der Werbeausschuß.

Der neue Deutschlandsender.



Im Walde bei Zeesen, vier Kilometer südlich von Königswusterhausen liegt das Gebäude des neuen größten deutschen Senders, inmitten der Einöde des märkischen Kiefernwaldes. Das Waldstück rund um die Sendeanlagen mußte, um größte Strahlungsmöglichkeiten zu gewährleisten, abgeholzt werden.

Der Tod der Tänzerin.

Lucie Kieselhausen ihren Verletzungen erlegen.

Lucie Kieselhausen, die bekannte Tänzerin, ist gestern nachmittag an den Folgen der schweren Verbrennungen, die sie, wie berichtet, bei der Benzinexplosion in ihrer Wohnung, Kaiserin-Augusta-Straße 74, erlitten hatte, im Elisabethkrankenhaus gestorben. Bereits in den Vormittagsstunden hatten die Aerzte, die unter Leitung von Professor Landois um sie bemüht waren, jede Hoffnung aufgegeben, da infolge Verbrennung des größten Teiles der Körperhaut die Atmung immer schwächer und unzureichender wurde. In den Mittagsstunden trat die Agonie ein und gegen 6 Uhr erlöste der Tod die Unglückliche von ihren schweren Leiden.

Ueber die Ursache der Explosion mit ihren außerordentlich schweren Folgen war von der Polizei sofort eine Untersuchung eingeleitet worden. Demnach ist die Verunglückte das Opfer eigener Unvorsichtigkeit geworden. Sie war in dem Badezimmer vermutlich mit dem Reinigen von Handschuhen beschäftigt, wozu sie Benzin verwendete. Die aufsteigenden äußerst gefährlichen Benzindämpfe, die in dem geschlossenen Raum keinen Abzug fanden, wurden durch das Feuer unter dem geheizten Badeofen entzündet, die Künstlerin erlitt durch eine Stichflamme am ganzen Körper schwere Brandwunden. Der durch die Explosion hervorgerufene Luftdruck war so stark, daß der mit heißem Wasser angefüllte Ofen auseinanderbarst und eine massive Wand zum Einsturz gebracht wurde.

Nach den ersten ziemlich beruhigenden Meldungen über den Zustand der zwar schwer, aber scheinbar nicht lebensgefährlich verletzten Tänzerin berührt die Nachricht von ihrem plötzlichen Ableben um so erschütternder.

•

Lucie Kieselhausen gehörte zu den beliebtesten Tänzerinnen unserer Zeit. Sie war ein Sproß vom Stamme der Wiesenthals. Aus der Ballettechnik bildete sich ihre Kunst heraus zu neuen Formen. Aus dem Volks- und Gesellschaftstanz gewann sie ihre Anregungen. Sie tanzte in Balletröckchen und im Charakterkostüm. Spitzentanz wie moderne Fußführung waren ihr geläufig. Ihr Temperament hatte oft etwas Damenhaftes, das von weitem an die Art der Saharet erinnerte. Den „Sterbenden Schwan" Fokins hat sie wiederholt nachgestaltet, ohne freilich die Ausdruckskraft der Pawlowa zu erreichen. Ihre Glanzleistungen aber waren die Wiener Walzer, in denen das Beste ihres Wesens und ihres Könnens zur Geltung kam. Sie gehörte nicht zu den Großen, die neue Wege weisen, war aber eine vornehme und liebenswürdige Künstlerin, deren Scheiden eine Lücke hinterläßt. Alle Freunde der Tanzkunst werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

Sie bereitete sich jetzt gerade vor, zur Operette zu gehen, nachdem sie bereits in diesem Herbst bis kurz vor Weihnachten im Metropol-Theater in „Paganini" getanzt hatte. Lucie Kieselhausen hatte vor dem Kriege einen Marineoffizier, Baron Pritzelwitz, geheiratet, die Ehe war jedoch nicht glücklich und wurde bald wieder geschieden.

Die richtige Adresse.

Mängel in der Aufschrift der Postsendungen (wie unvollständige, ungenaue oder undeutliche Bezeichnung des Empfängers, Fehlen der Angabe von Straße und Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk usw.) wirken besonders nachteilig für Absender und Empfänger. Genauigkeit, Vollständigkeit und Deutlichkeit der Aufschrift sind unerläßliche Voraussetzungen für richtige und schnelle Bestellung. Dies gilt namentlich für Postsendungen an Empfänger in Berlin, wo Straßen mit gleich- oder ähnlich lautenden Namen mehrfach vertreten sind und viele Straßenzüge aus einem Postort in den anderen übergehen. Bei Sendungen nach dem Postort Berlin mit seinen zahlreichen Bestellpostämtern muß außerdem hinter der Ortsbezeichnung der Postbezirk (W, NW, N, S usw.) und die Nummer der Bestellpostanstalt angegeben werden (z. B. Berlin W 8). Ebenso ist es dringend erwünscht, daß der Absender von Postsendungen auf deren Außenseite seinen Namen, Stand und Wohnort nebst Wohnung angibt. Das Publikum handelt im eigenen Interesse und erspart gleichzeitig mit geringer eigener Mühe, besonders jetzt wiederzum Neujahrsfest, den Bestellern unnötiges Treppensteigen usw., wenn es diesen Dingen die erforderliche Beachtung schenkt. Den in Berlin wohnenden Briefempfängern ist weiter dringend zu empfehlen, daß sie auf Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde wegen Vollständigkeit und Genauigkeit der Aufschriften einwirken, indem sie in ihren Briefen unter der Ortsangabe stets die eigene Anschrift vollständig aufführen. Für die zweckmäßige Fertigung der Aufschriften bei den nach Berlin gerichteten Sendungen gibt ein Aushang in den Schaltervorräumen der Postämter Anleitung.

Umgekehrt müssen die Berliner Absender von Postsachen jetzt mehr als früher darauf achten, daß in den größeren Städten des Reiches die Postämter ebenso wie in Berlin ihre eigenen Nummern haben. Ueberall dort, wo diese Postamtsnummern nicht auf der Anschrift angegeben sind, erleiden diese Briefschaften eine Verzögerung der Bestellung.

Verbrechen der Not.

Beim Einzelrichter um Weihnachten herum.

Weihnachtsverbrechen. Verbrechen der Not. Aber auch Strafen der Milde? Warenhausdiebstähle, Ladendiebinnen, Ladendiebe.

Nr. 1. Eine mehrfach vorbestrafte, noch junge Frau. Sie weint; die zwei Paar Handschuhe, die sie im Warenhaus Wertheim gestohlen hat, sollten dazu dienen, ihrem Kinde zu Weihnachten eine kleine Freude zu bereiten. Diesmal will sie auch nicht von sich aus den Anstoß zum Diebstahl erhalten haben, sondern von einem jungen Menschen, der mit ihr zusammengewesen sei. Das Gericht verurteilte sie zu sechs Monaten Gefängnis. Draußen wartet aber ihr Bräutigam, ein braver Sachse und Schuhmachergeselle, der für seine Braut ein großes Paket mitgebracht hat. „Ja," sagt er, „ich hatte keine Ahnung, daß sie schon mehrfach vorbestraft ist, aber trotzdem habe ich sie gern."

Nr. 2. Ein Mädchen. Während und nach dem Krieg Krankenschwester. In Bremen zu Hause und dort wegen Betruges in drei Fällen vorbestraft. Seit einiger Zeit in Berlin. Mittellos. Wohnungslos. Um sich selbst zu Weihnachten eine kleine Freude zu bereiten, hat sie bei Wertheim zwei kleine Portemonnaies genommen und wurde gefaßt. Vierzehn Tage Gefängnis.

Nr. 3. Zwei Männer; der eine wegen Rückfallsdiebstahls bereits mit Zuchthaus vorbestraft. Sie haben bei Tietz sechs Paar Handschuhe genommen. Der mehrfach Vorbestrafte legt eine Bescheinigung vom Standesamt vor; schon in den nächsten Tagen soll seine Hochzeit stattfinden. Seine Braut ist in anderen Umständen. Muß er sofort die Strafe verbüßen, so wird aus der Heirat nichts. Er bittet um Strafaufschub. Das Urteil lautet auf vier Monate Gefängnis für ihn und auf zwei Wochen für seinen Komplicen. Beide werden aus der Haft entlassen.

Nr. 4. Das Verbrechen der 22jährigen K. hat mit Weihnachten nichts zu tun. Der Fall ist aber interessant. Das junge Mädchen ist bereits einmal wegen Unterschlagung und ein anderes Mal wegen Diebstahl bestraft worden — sie hatte ihrem Vater 400 Mark entwendet. Am 12. Dezember erhielt sie in Oranienburg, wo sie in Stellung war, ganz unerwartet den Bescheid, ihre Strafe anzutreten. Statt dem Strafbefehl Folge zu leisten, nahm sie ihrer Kollegin, der Köchin, 35 Mark ab und verschwand. Der Staatsanwalt beantragt drei Wochen Gefängnis. Jetzt ersucht der Richter, etwas Klarheit über die Persönlichkeit der Angeklagten zu erhalten. Nachdem sie die Volksschule verlassen hatte, arbeitete sie in einem katholischen Kloster. Die Eltern nahmen sie aber von dort fort und gaben sie in eine Buchdruckerei. „Dann kam ich in schlechte Gesellschaft und auf die schiefe Bahn." „Tut es Ihnen gar nicht leid, daß Sie die Köchin um die 35 Mark gebracht haben?" Die Angeklagte zuckt mit den Achseln. „Wollen Sie denn wirklich im Gefängnis und in Zuchthäusern enden? Gibt es denn nichts Schöneres auf der Welt?" Die Angeklagte schweigt. — Ein Objekt für die Fürsorge.

Eine ganze Familie bei einem Zusammenstoß verunglückt. An der Ecke Kurfürsten- und Maaßenstraße stießen gestern abend kurz nach 11 Uhr zwei Kraftdroschken zusammen. Durch den Anprall wurde eine ganze Familie, und zwar der 49 Jahre alte Polizeihauptmann Paul Kowalski aus der Lübecker Straße 14, seine 30 Jahre alte Ehefrau Charlotte und seine 17 Jahre alte Tochter Dorothea zum Teil schwer verletzt. In einer Klinik erhielten die Verletzten die ersten Notverbände. Sie konnten sich aber in ihre Wohnung begeben.

74]

Zement.

Roman von Fjodor Gladkow.

Es war so, als ob sie sich in einem fremden Lande befände und sich verirrt hätte und aus ihrer Seele etwas Kostbares, Unwiederbringliches, ohne das man nicht leben kann, verschwunden wäre. Und noch etwas — Schmach, Schande und eine uneingestandene Angst. Sie fürchtete — jemand von den Arbeitern oder von jenen Zerlumpten, vom Hunger Zerfressenen, mit eitrigen Augen, würde an sie herantreten und sie plötzlich fragen: „Nun? Das also haben wir erlebt? Das wolltet ihr also? Haut sie nieder, diese Niederträchtigen, diese Betrüger!"

Und diese ständige Angst füllte ihren Kopf mit Halluzinationen.

Einmal, Anfang August, sah sie auf dem Ufer, auf den Schienen und im Kohlenstaube des Hafendammes eine große Masse von zerlumpten, haarigen, wild aussehenden Menschen. Sie lagen in Haufen, saßen, wälzten sich herum. Männer, Frauen, Kinder, Säuglinge quietschten, verschluckten sich, weinten laut, und jemand stöhnte dumpf. Die Frauen suchten einander die Läuse ab, die Männer entlausten ihre Hemden und Hosengurte, und die Gesichter von all den Menschen waren aufgedunsen von Wassersucht. Besonders bei den Männern.

Vorübergehende, beschäftigte Menschen blieben neugierig und erstaunt stehen und rochen die Luft.

Was ist das? Hungernde? Und aus dem stinkenden, staubigen, zerlumpten Haufen brüllte es heiser: „Huuunger, Huuunger! . . . Gott hat uns gestraft in unserem Unglück. . . . Vielleicht werden wir uns erholen, vielleicht wird man uns helfen. . . . Von der Wolga kommen wir . . . vom Hungerlande . . . Huuunger!"

Und bis zum Parteikomitee verfolgte Polja schmerzlich, bis zum Grausen, diese zitternde, heisere Stimme, die sich im Stöhnen und in diesen stinkenden Körpern verlor . . . dieser klägliche Schrei des Säuglings.

„Huuunger!"

Und später wankten diese hungernden Bauern mit den Schafsgesichtern, in grobes Gewebe gekleidet, mit Sandalen **an den Füßen, in ganzen Familien und einzeln, mit Kindern** auf den Armen und an der Hand, auf der Straße herum und sangen mit schwachen, stotternden Stimmen —

„Helft den Huuungernden . . . Brüder . . . Huuunger!"

In der Nacht schlief Polja unter Alpdruck, quälte sich stundenlang in Schlaflosigkeit, und in diesen Stunden hörte sie, was sie tagsüber hörte, hörte deutlich, aufdringlich, qualvoll: ein Streichorchester spielte fern und lockend, Spielwürfel klopften, und unter den Fenstern, auf der Straße weinten kläglich-trübe Stimmen,

„Helft . . . Brüder . . . Huuunger!"

Sie sprang aus dem Bett, lief mit nackten Füßen und klopfendem Herzen und einem bohrenden Schmerz im Kopfe zum Fenster und sah in die Nacht hinaus. Stille, schwarzer Nebel, Menschenleere im weiten Umkreise. Sie lauschte und kehrte wieder in das schwüle Bett zurück. Schlief ein. Wachte wieder von seltsamen, sie erschütternden Stößen auf. Und wieder die fernen Geigen, das Klopfen der Würfel, das Lachen und das durchs Mark gehende Flehen der weinenden Säuglinge.

Und in einer dieser schwülen, schlaflosen Nächte geschah, — was sie schon längst als unvermeidlich erwartete.

Irgendwo im Gange wurde eine Tür aufgerissen und man hörte plötzlich Stimmen und Gelächter. Und diese Stimmen und Schritte versanken in der nächtlichen Stille. In der Ferne fielen singende Tropfen und aus dem Dunkel strömte gespenstisches Geigenspiel. Sie begriff: Telephondrähte sangen unter dem Fenster ihr trauriges Lied.

„. . . üüder, liebe . . . helfet . . . Huunger!"

Sie konnte nicht schlafen.

. . Die Lieder der arbeitenden Massen. Massen im Wasserwirbel und -strömen, rote Gesichter, rote Fahnen, Rote Garde im brennenden Regen der Bajonette. . . . Genosse Lenin auf dem Roten Platz. Von weitem sieht man seine Zähne blitzen, sein Kinn sich bewegen, und seine Hand mit den ausgestreckten Fingern hebt sich und ruft, und unter seiner Mütze sieht man seine Wangen und Backenknochen sich runzeln. Und es scheint, als ob er lache. Und sonst blieb nichts im Gedächtnis als diese einladende Handbewegung, der weiße Glanz der Zähne und die Runzeln auf den Wangen. Wie lange ist das her. . . . Wie ein Traum, wie Bilder der frühen Kindheit. . . . Der Nordost feate den Staub auf der Straße . . . Staub und Asche. . . . Warum gab es früher keinen Staub, warum ersticken die schwülen Tage und Nächte jetzt in grauer Asche? . . .

Auch in Sergeijs Zimmer herrschte Schweigen, und in dem Schweigen hört man Papier rascheln. Manchmal tönen nachdenklich-langsame Schritte. Lieber Sergeij, auch er schläft nicht. Er mißt seine Schlaflosigkeit mit den gelesenen Seiten.

Ein leises Klopfen an der Türe — man kann nicht unterscheiden, woher das Klopfen kommt.

„Nun? Wer ist dort?"

Badjins Stimme und der Stimme nach erkennt man, daß er — lächelt.

„Poljatschok, schläfst du? Zieh dich an und komm für einen Moment heraus — es ist eine Arbeit da."

„Ich kann nicht. Badjin, morgen."

„Nein, Poljatschok, steh auf und komm."

Die Stimme bittet zudringlich und wird plötzlich still. Die Türklinke knarrte, die Tür geht auf. Ein trübes Licht ergießt sich aus der Leere des Ganges. Was ist das? Wie kommt es, daß sie in dieser Nacht vergessen hatte, die Tür zu schließen? Sie sah Badjin an, er sah seltsam aus: die eine Hälfte — weiß, die andere — schwarz.

„Ja, so ist es besser. Du bist ein wenig schwerfällig."

Er schloß die Tür und drehte den Schlüssel um. Die Wände erloschen wieder im Dunkel. Und mit dem Dunkel, das Dunkel verdichtend, selber schwarz und dunkel, kam er in seiner unerträglichen Schwere zu ihr, — er, der unvermeidlich hat kommen müssen.

Und ihr unverständlich, warum, streckte sie voller Schrecken die Arme aus und erstickte fast im Flüstern: „Was willst du, Badjin? . . . Was willst du?"

Sie hatte die Arme noch nicht fallen lassen . . . als er mit seiner ganzen Schwere sich auf ihr Bett fallen ließ und sie auf die Kissen drückte.

„Schweig, Poljatschok. . . . Schweig, schweig!"

Sie keuchte unter seiner unerträglichen Last . . . und erstickte fast vom Schweiß- und Alkoholgeruch, den er ausströmte. Sie kämpfte nicht, durch die Finsternis erdrückt, konnte nicht kämpfen. . . . Wozu, wenn es doch unvermeidlich und unabwendbar war?

Wann Badjin weggegangen war, wußte sie nicht. Grundlose Finsternis ballte sich zusammen und stöhnte. Irgendwo in der Ferne heulte eine Menschenmasse und ein Donner erdröhnte: Das ist der Nordost. Der Himmel ist jetzt trocken und durchsichtig und die Sterne schimmern grell und deutlich **in blendenden regenbogenfarbenen Bündeln.**

(Fortsetzung folgt.)

Reichsfarben und Reichsflagge.

Juristische Haarspaltereien in Wilmersdorf.

Die letzte Bezirksversammlung in Wilmersdorf im alten Jahre stand nicht unter dem Stern des nahen Weihnachtsfestes — als Fest des Friedens, sondern unsere Rechtsparteiler waren im Gegenteil recht streitlustig. Es handelte sich um die Entscheidung der Frage schwarzweißrot oder schwarzrotgold in unseren Schulen. Die sozialdemokratische Fraktion hatte beantragt, daß die Schulen bei allen festlichen Gelegenheiten mit der Reichsflagge ausgeschmückt werden sollen.

Der Antrag fand natürlich die stärkste Gegnerschaft der Rechtsparteien. Ihr Jurist verstieg sich in der Polemik sogar zu der Behauptung, daß die Weimarer Verfassung zwar über die Reichsfarben, nicht aber über die Reichsflagge Bestimmung getroffen habe und schloß mit der Versicherung, daß die Deutschnationalen bezüglich des Fahnensymbols die Schlußverse des Lindnerschen Flaggenliedes sich zur Devise erwählt haben. Die juristischen Haarspaltereien wurden von unserem Redner Genossen Dr. Wleprecht durch den Hinweis auf die Ausführungsbestimmungen der Reichsregierung über die Standarte des Reichspräsidenten, die Kriegs-, Handels-, Postflagge usw. ins rechte Licht gerückt. Ferner wurde von einem unserer Redner darauf hingewiesen, daß angesichts des Umstandes, daß Schülerinnen und Schüler unserer höheren Lehranstalten ostentativ am Mützenrande die Farben der verflossenen Monarchie tragen und daß diese Farben in den Standern der verschiedenen Schülersportvereinigungen vorherrschen. Der Schule der deutschen Republik erwachse die gebieterische Pflicht, die Schuljugend im Geiste wirklicher staatsbürgerlicher Gesinnung zu erziehen und hierzu biete unser Antrag ein gewichtiges Mittel! Deutschnationale und Volksparteiler, die in Wilmersdorf die Mehrheit haben, lehnten unseren Antrag, der eigentlich nur Selbstverständliches fordert, ab. Die Volksparteiler hatten als Grund die „hohen" Kosten von 651 M. angegeben. Unserem weiteren Antrage auf Beschaffung je eines Bildes des ersten und zweiten Reichspräsidenten für alle Schulen des Bezirks verhalfen indes auch die Volksparteiler zur Annahme, so daß unsere Schulen nunmehr auch das Bild Friedrich Eberts erhalten — das Hindenburg-Bild schmückt sie natürlich längst. — Aus dem übrigen recht belanglosen Teil der Tagesordnung ist die Annahme unseres Antrags auf Schaffung von Räumen für aufsichtslose Kinder und auf Einrichtung eines städtischen Vormittagskindergartens zu erwähnen.

Das Kaufhaus im Hotel.

Das erste deutsche Hotelwarenhaus in Berlin.

In den großen deutschen Hotels ist man eifrig bestrebt, dem Fremdenverkehr zu dienen, indem man den Gästen alle nur erdenkliche Bequemlichkeiten bietet. Internationale Reisende sehen es gern, wenn sie im Hotel wichtige Bedarfsgegenstände, wie Schuhe, Strümpfe, Wäsche und andere Kleidungsstücke und darüber hinaus auch Luxusgegenstände (Schmuck usw.) kaufen können. Besonders die Amerikaner sind an diese Einrichtung gewöhnt. Um so beachtenswerter ist die Tatsache, daß — wohl als erstes Hotel Deutschlands — in diesen Tagen das Hotel „Excelsior" in Berlin auf Grund eines besonderen Abkommens mit dem Kademe (Konzern Hermann Tietz) ein Miniaturwarenhaus erhalten hat, in dem man so ziemlich alles kaufen kann, was man auf einer Reise und bei einem Aufenthalt in einer fremden Großstadt gebraucht. Ist irgendein gewünschter Artikel einmal nicht „am Lager", so sorgt ein besonderer Eildienst für schnellste Heranschaffung aus dem Stammhaus. Soweit sich bis jetzt — nach fünf Tagen — feststellen läßt, wird die Neuerung von den Hotelgästen lebhaft begrüßt, was sich nicht nur aus zahlreichen anerkennenden Aeußerungen ergibt, sondern vor allem aus der starken Inanspruchnahme. Der Verkauf, für den ein Personal von sechs Köpfen zur Verfügung steht, ist über Erwarten gut, und zwar kauft das Publikum nicht nur reine Reiseartikel, sondern auch allerlei andere nützliche und luxuriöse Dinge.

Einbrecher in der Kolonie Biene.

In der Kolonie „Biene" an der Weserstraße in Neukölln erbeuteten Einbrecher aus drei erbrochenen Lauben eine Menge Hühner, Enten, Tauben und anderes Kleinvieh und Kleidungsstücke der Kolonisten. — In einem Zigarrenladen in der Hermannstraße in Neukölln und in der zugehörigen Wohnung stahlen Diebe 2500 Zigaretten, einen Trauring und 36 Mark bares Geld. An einem anderen Zigarrengeschäft leistete ihnen der Eisenbeschlag der Tür unüberwindlichen Widerstand. In der Wohnung eines Wächters in der Steinmetzstraße fanden die Verbrecher für 600 Mark Gold- und Silbersachen. — Viel mehr Erfolg hatte eine Bande, die durch eine Schmiede in die Räume einer Steppdeckenfabrik in der Landsberger Straße 75 eindrang. Ihr fielen für 10 000 bis 12 000 Mark Satin, Seidensatin und Daunenseide in die Hände.

In der Trunkenheit mit Gas vergiftet. Der 51 Jahre alte Gemüsehändler S. aus der Kaiser-Friedrich-Straße zu Neukölln war dem Alkohol verfallen und hatte in der Trunkenheit schon wiederholt seine Frau und seinen Sohn bedroht. In der Nacht zu Dienstag kam er wieder schwer betrunken nach Hause und schloß sich, wie er es stets in diesem Zustande tat, in der Küche ein. Gestern vormittag erhielt seine Frau auf ihr Klopfen keine Antwort, und weil man einen Gasgeruch wahrnahm, schlug der Sohn die Türscheibe ein, um sich Einlaß zu verschaffen. Man fand S. tot auf. Wiederbelebungsversuche der Feuerwehr blieben erfolglos. Er hatte den Verschluß der Gasleitung abgeschraubt.

Sturm auf Nord- und Ostsee.

Drei Fischer ertrunken. — Strandungen.

Klein Kuhren, 27. Dezember.

Am Abend des zweiten Weihnachtsfeiertages ereignete sich auf der Höhe von Brüsterort ein schweres Unglück. Vier Fischer aus Klein Kuhren, die mit einem Motorboot zum Lachsfang ausgefahren waren, liefen bei Brüsterort auf das Wrack eines Kohlendampfers auf, so daß das Motorboot manövrierunfähig wurde. **Drei Mann der Besatzung ertranken,** während der vierte auf Hilferufe gerettet werden konnte. Die Leichen der drei Ertrunkenen konnten noch nicht geborgen werden.

Hamburg, 27. Dezember.

Wie aus Cuxhaven gemeldet wird, ist am zweiten Weihnachtsfeiertag ein schwedischer Dampfer auf Scharhörn in der Brandung gestrandet. Die Schleppdampfer konnten bei dem harten Nordnordost nicht an das Schiff, das sich in sehr kritischer Lage befindet, herankommen. Das Cuxhavener Rettungsboot ist ausgelaufen, um die Besatzung zu bergen.

London, 27. Dezember.

Infolge des im Aermelkanal herrschenden Sturmes, der an der französischen Küste besonders stark wütet, ist zum erstenmal seit 12 Jahren der gesamte an die südenglischen Eisenbahnen angeschlossene Schiffsverkehr eingestellt worden.

Brüssel, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

In der Nacht zum Dienstag und am Dienstag wüteten über ganz Belgien schwere Schneestürme. In Brüssel und den Vororten liegt der Schnee stellenweise über 50 Zentimeter tief. Der Eisenbahnverkehr hat schwere Störungen erlitten, namentlich in Antwerpen, Brügge und Ostende. Alle Züge verkehren nur mit stundenlangen Verspätungen. Aus Ostende konnte kein einziger Zug abgelassen werden. In Antwerpen und Ostende ist der Straßenbahnverkehr vollständig unterbunden. Die Telegraphen- und Telephondrähte sind an vielen Orten zerschnitten. In Gent wurde das Militär eingesetzt, um den Schnee wegzuräumen.

In der Schelde und der Nordsee wüten ebenfalls schwere Stürme bei Nebel. Der Personendampferverkehr zwischen Belgien und England ist vollständig unterbrochen. Das letzte Personenboot aus Dover kam in Ostende mit mehr als 24stündiger Verspätung an. Eine Anzahl Fischerboote ist in Not. Die in der Schelde ein- und ausfahrenden Schiffe mußten eiligst Anker werfen. Der schwedische Dampfer „Hild", der in der Schelde Schiffbruch erlitten hatte, befindet sich in kritischer Lage. Zwei schwimmende Pontons sind eiligst aus Hamburg herbeigerufen worden, um bei der Löschung der Ladung mitzuhelfen. Das Hochwasser in der Maas, das in den letzten Tagen etwas abgenommen hatte, hat gleichfalls wieder bedrohliche Formen angenommen. In Lüttich mußten deshalb bereits verschiedene Straßenbahnlinien eingestellt werden.

Verkehrsschutz für Schulen.

In letzter Zeit sind wieder einige Unglücksfälle vorgekommen, bei denen aus der Schule eilende Kinder auf dem Fahrdamm vor der Schule von vorbeifahrenden Kraftwagen verletzt wurden. Einige Schulen Berlins, die an wichtigen Verkehrsstraßen liegen, haben daher — einer Anregung der Verkehrspolizei Folge leistend vor ihren Gebäuden Schutzbarrieren auf dem Bürgersteig direkt am Damm errichtet, damit die herausellenden, vielfach durch Unterhaltung abgelenkten und dadurch besonders für den Verkehr unaufmerksamen Kinder nicht sofort auf den Damm rennen können. Es wäre wünschenswert, wenn sämtliche Berliner Schulen solche Holzbarrieren aufstellen würden. Für Schulgebäude, in denen außer für Schulkinder auch Unterricht für Fortbildungsschüler usw. stattfindet und die an Hauptverkehrsstraßen liegen, ist von der Berliner Polizei aus noch ein weiterer Schutz durchgeführt worden. Man hat zu diesem Zweck die einheitlich für das ganze Reich vorgeschriebenen Warnungstafeln zu beiden Seiten der Schule in einer gewissen Entfernung aufgestellt, mit dem Vermerk versehen: „Schule!" Diese Tafeln können aber nur an wenigen Punkten verwendet werden, damit nicht überhaupt bei den vielen Schulen, die Berlin besitzt, der Verkehr zu sehr unter dauerndem Abstoppenmüssen leidet. Es handelt sich dabei auch meist noch um Plätze und Straßen, bei denen, auch im Interesse des Verkehrs selbst, eine Herabminderung der Geschwindigkeit zweckmäßig erscheint.

Funkwinkel.

Das Funkprogramm der drei Weihnachtstage war recht bescheiden. Von einer künstlerischen Oberleitung war wenig zu spüren. Man beschränkte sich im Unterhaltungsteil auf sehr Durchschnittliches. Das gesprochene Wort war ausgeschaltet, die Qualität der Unterhaltungsmusik mit geringen Ausnahmen recht mäßig. Franz von Spanowski mit der Funkkapelle bot in Programm und Ausführung weitaus das beste. Künstlerisch hochwertig war der Wagner-Abend, der vom Funkchor und Funkorchester unter Bruno Seidler-Winklers Leitung bestritten wurde — besonders neuartig war die Idee zu dieser Veranstaltung jedoch nicht. Die Operette „Wenn Liebe erwacht" — Darbietung vom Montagabend — konnte trotz Künnekes flotter Musik und einer im ganzen genommen stimmlich recht guten Besetzung nicht über das unendlich fade Textbuch hinwegtäuschen. Die Dienstag-Abendveranstaltung „Dritter Feiertag" war ein ziemlich anspruchsloser bunter Abend, von einer ganz netten Rahmenveranstaltung umschlossen. Auch in der Auswahl der Vorträge merkte man nichts von irgendwelchem Streben, die Weihnachtstage im Rundfunk besonders festlich auszugestalten. Glücklicherweise war Theodor Kappstein, der stets recht anregende Sprecher, in seinem Zyklus „Blicke in die Welt der Mystik" bei einem besonders wichtigen Kapitel „Bernhard von Clairvaux und Franz von Assisi" angelangt, das wohl einem größeren Hörerkreis interessieren konnte. Aber wenn man noch die beiden, ihrem Inhalt nach allerdings recht verschiedenen Jubiläumsvorträge, Max Marschalks Ausführungen „Zum 90. Geburtstage von Cosima Wagner" und Staatssekretär Dr. E. Feyerabends Ueberblick „Fünfzig Jahre Fernsprecher in Deutschland" sowie Dr. Alfred Kuhns kunstwissenschaftliche Führungen „Eine Stunde im Rembrandtsaal des Kaiser-Friedrich-Museums" hinzunimmt, so ist das populäre Vortragsprogramm der drei Feiertage ziemlich erschöpft. Gewiß gab es noch einige andere hörenswerte Vorträge, darunter Richard Paul Franks „Bilder aus der Berliner Wohlfahrtspflege". Nach einer recht verwaschenen Einleitung, in der der Redner reichlich ausführlich laute negative Eigenschaften seines beginnenden Zyklus hervorhob, schilderte er anschaulicher und warmherziger, als man es auf Grund der Einleitung erwartet hätte, den Wirkungskreis einiger Stellen, die sich der gefährdeten, aufsichtslosen Jugend annehmen. Auch der Vortrag von Oberregierungsrat Dr. Hans E. Hirschfeld über den „Staatsbürger und die Verwaltung" brachte wichtige Belehrungen, ebenso die Darlegung von Magistratsrat Dr. Walter Krotoschiner über „Verpflichtungen von Arbeitgeber und Arbeitnehmer aus dem Arbeitsvertrage". Eine Bemühung der Berliner Funkstunde, ein besonders geeignetes Programm für die Hörerschaft der Weihnachtstage zu schaffen, war aus dieser Vortragsfolge aber ebensowenig zu erkennen wie aus dem Unterhaltungsteil. Hoffen wir, daß uns das neue Jahr Erfüllung aller bisher unerfüllten Funkwünsche bringt!

Tes.

Familiendrama in München.

Selbstmord einer ganzen Familie.

München, 27. Dezember.

In dem Münchener Vorort Obermenzing wurden am Weihnachtssonntag in ihrer Villa die 48jährige Gattin des ehemaligen Rechtsanwalts und Syndikus Franz Geiß und ihre beiden 22- und 23jährigen Töchter bewußtlos in den Betten aufgefunden. Frau Geiß und eine der Töchter sind in einem Münchener Krankenhaus gestorben. Die jüngere Tochter befindet sich in Lebensgefahr. Mutter und Töchter hatten Veronal genommen. Ueber die Ursache zu dem Drama wird bekannt, daß der ehemalige Rechtsanwalt Geiß am Sonntag vor acht Tagen in München Weihnachtseinkäufe machen wollte und in einem Geschäft unter dem Verdacht der Banknotenfälschung verhaftet wurde, da man in seiner Brieftasche für 2200 Mark falsche Geldscheine gefunden hatte. Am Weihnachtstag morgens fand man Geiß im Untersuchungsgefängnis in seiner Zelle vergiftet vor. Kurz nachdem die Familie von dem Selbstmord benachrichtigt worden war, entschlossen sich auch die Frau und die Töchter, aus dem Leben zu scheiden. Inwieweit der Rechtsanwalt an Geldfälschungen beteiligt war, steht noch nicht fest.

Dachstuhlbrand in Charlottenburg.

Im Hause Leibnizstraße 108 in Charlottenburg geriet gestern gegen 23 Uhr der Dachstuhl des Vorderhauses in Brand. Bei Schluß des Blattes waren noch drei Löschzüge mit der Bekämpfung des Feuers beschäftigt.

Bei der Arbeit tödlich verunglückt.

Im Kreiskraftwerk Hakenfelde bei Spandau ereignete sich gestern ein folgenschwerer Unfall. Bei Reinigungsarbeiten kam der 32jährige Elektromonteur Alfons Palwizat mit der 6000-Volt-Hochspannungsleitung in Berührung und erlitt am ganzen Körper Brandwunden, er mußte im bewußtlosen Zustande in das Spandauer Krankenhaus übergeführt werden. Die Verbrennungen waren so schwerer Natur, daß der Unglückliche einige Zeit nach seiner Einlieferung starb. Eine Untersuchung über die Schuldfrage ist eingeleitet worden. — Auf entsetzliche Weise kam der 17jährige Mitfahrer Karl Rose aus der Brunhildstraße zu Schöneberg ums Leben. Er geriet beim Rangieren vor dem Grundstück Albrechtstraße 54 in Steglitz so unglücklich zwischen Lastkraftwagen und Anhänger, daß ihm der Brustkorb eingequetscht wurde. Der Verunglückte starb bereits auf dem Wege ins Lankwitzer Krankenhaus.

Ein Neujahrssonderzug in den Harz!

Wie die Reichsbahndirektion Berlin mitteilt, wird bei ausreichender Besetzung am Sonnabend, dem 31. Dezember, ein Sonderzug 4. Klasse mit beschleunigter Durchführung nach dem Harz gefahren werden, der am Montag, dem 2. Januar, wieder nach Berlin zurückkehrt. Die Abfahrt erfolgt von Berlin am Sonnabend um 14,50 Uhr ab Potsdamer Bahnhof, Ankunft in Blankenburg 18,55 Uhr, Wernigerode 19,01 Uhr usw.; die Rückfahrt wird Montag abends, zum Beispiel von Bad Harzburg um 19 Uhr angetreten, Ankunft in Berlin (Potsdamer Bahnhof) um 23,55 Uhr. Fahrkarten werden ausgegeben nach Blankenburg (Fahrpreis 10,10 Mark), Wernigerode oder Ilsenburg (10,40 Mark), Elend, zurück von Schierke (12,50 Mark) und Bad Harzburg (11 Mark). Der Fahrkartenverkauf hat bereits am gestrigen Dienstag, dem 27. Dezember, bei der Fahrkartenausgabe Potsdamer Bahnhof und den bekannten Ausgabestellen des Mitteleuropäischen Reisebureaus (MER) begonnen.

Zugzusammenstoß im Schneesturm.

Blättermeldungen zufolge sind am Montagabend bei Middelburg (Provinz Seeland in Holland) während eines heftigen Schneesturmes zwei elektrische Kleinbahnzüge auf einer eingleisigen Strecke zusammengestoßen. Die Triebwagen beider Züge wurden schwer beschädigt, ein Zugführer und zwei Fahrgäste wurden schwer und eine Anzahl anderer Fahrgäste leicht verletzt. Das Unglück ereignete sich dadurch, daß der eine der beiden Züge ein Haltesignal überfuhr, das von dem Zugführer wegen des Schneesturmes nicht gesehen wurde.

Frau Grayson endgültig verloren gegeben.

Die am Montagabend zur Suche nach dem verschollenen Ozeanflugzeug der Frau Grayson aufgestiegene „Los Angeles" hat bei klarem Wetter Sable Island überflogen, ohne eine Spur von dem Flugzeug zu finden. Frau Grayson und ihre Begleiter müssen damit endgültig verlorengegeben werden.

Der „falsche Heinz".

Ein köstliches Stückchen wird aus Preßburg gemeldet, wo ein Mann mit einem Flohzirkus gastierte. Dem Manne passierte mit seinem Floh „Heinz" ein böses Malheur. Als er die Schachtel öffnete und kommandierte: „Heinz, spring heraus!" folgte sein Heinz; als er aber den Befehl erteilte: „Spring' über die Schachtel!" übte der Blutsauger passive Resistenz, sprang auf den Arm einer jungen Dame und verschwand. Der Mann war trostlos und bat um sein dressiertes Tier. Die Dame verschwand, suchte Heinz auf und brachte ihn errötend. Da befahl der Flohdirektor: „Heinz, in die Schachtel zurück!" aber Heinz rührte sich nicht und blieb verstockt. Da wußte der Mann Rat. Er drehte sich um und erklärte mit verbindlichem Lächeln, er müsse das Fräulein nochmals belästigen, sie hätte sich geirrt, der zurückgegebene Floh sei nicht sein Heinz . . . .!

Verunglückte Reklame!

Eine höfliche Firma sind die Brüder Zatka in Budweis. Man hatte bei ihnen eingebrochen und die Kassenknacker arbeiteten die ganze Nacht, rissen die großen Schränke auf und fanden nichts. Am nächsten Tage ließ die Firma ein Inserat in der Zeitung erscheinen, das lautete: „P. P. Kassenknacker! Wir machen aufmerksam, daß sich in unseren Kassen überhaupt kein Geld befindet. Es ist daher jede Anstrengung vergeblich. Brüder Zatka."

Spricht nun diese Mitteilung für oder gegen die Güte der Firma?

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend (Nachdr. verb.). Trockenes und heiteres Frostwetter bei mäßigen nordöstlichen Winden. — **Für Deutschland:** Nur noch im Süden wolkig mit Schneefällen, im übrigen Reiche meist heiter und trocken. Von Südwesten nach Nordost zunehmender Frost.

Der „Vorwärts"

ist das Blatt der Kopf- und Handarbeiter!

Abonniert den „Vorwärts"!

Ich abonniere den „Vorwärts" mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Zeit" sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen", „Aus der Filmwelt", „Frauenstimme", „Der Kinderfreund", „Jugend-Vorwärts", „Blick in die Bücherwelt" und „Kulturarbeit" in Groß-Berlin täglich zweimal frei ins Haus.

(Monatlich 8 Goldmark, wöchentlich 70 Goldpfennig).

Name: _____

Wohnung: _____

_____ Straße Nr. _____

vorn _____ Hof — Quergebäude — Seitenflügel

_____ Treppen links — rechts

bei _____

Ausgefüllt einzusenden an die Expedition des „Vorwärts", Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Esst mehr Früchte,

und Ihr bleibt gesund!

Mittwoch
28. Dezember 1927

Unterhaltung und Wissen

Beilage
des Vorwärts

Apotheker und Klavierstimmer.

Von Paul Gutmann.

Es war einmal ein Apotheker. Der hatte ein schönes Haus und darin einen Laden, in welchem viele blitzblanke Gefäße aus Glas und Porzellan, fein säuberlich in Reihen aufgestellt, die Wände bedeckten und aus gläsernen Schränken hervorleuchteten. In diesen Gefäßen waren allerhand Wundermittel verborgen, wie solche die Heilkundigen der ganzen Welt aus Kräutern und Mineralien zur Linderung von Leiden herzustellen pflegen. Denn das Leid beherrscht die Menschheit. Den ganzen Tag war ein Kommen und Gehen in diesem Laden von solchen, denen es an irgend etwas betreffs ihrer Gesundheit gebrach oder die für Verwandte und Hausgenossen, die daheim auf dem Krankenlager stöhnten, eine Mixtur, eine Latwerge oder ein letztes Betäubungsmittel erstanden. Der Apotheker erblickte, wie in einem vom Teufel gemalten Bilderbuch, auf diese Art fast alle menschlichen Leiden, vom lästigen Schimpfen angefangen bis zu den entsetzlichen Zerstörungen der Schwindsucht, des Krebses, der fallenden Sucht oder des mit Verderben heimgesuchten Geschlechtstriebes. Er sah die Krankheiten jeden Alters, die kleinen Qualen des Säuglings und die Not der stillenden Mütter, die vielen Krankheiten der Schuljugend und die Plagen des Greisentums. Vor seinen Augen enthüllten sich jene Leiden, die von der Gefräßigkeit der Reichen herrührten und die aus der Armut entstanden, aus der Unsauberkeit und Verwahrlosung. So wurde er mit dem Unglück der Menschen vertraut, das maßlos ist wie der Ozean und vielfältig wie ein üppig wuchernder Garten. Seine Kassen füllten sich von den Pfennigen und Markstücken der Bresthaften, von denen sein Laden den ganzen Tag über voll war, wie der eines Bäckers oder Metzgers. Er war ein Mann, dem es gut ging und der Ansehen im Rate der Stadt genoß.

In einer Mansarde seines Hauses wohnte ein armer Klavierstimmer. Dieser Mann, dem es schlecht ging, lebte im Gegensatz zum Apotheker von den Freuden seiner Mitmenschen. Aber man weiß, daß die Freude nur ein Honigtröpfchen in einem Becher voll von Bitternis ist, und so war sein Verdienst schmal genug. Seine Kunden, das waren jene Menschen, die, wenn sie von des Tages Mühe und Not sich ein wenig erholen wollten, aus den Saiten des Klaviers Töne der Vergessenheit hervorzauberten. Da seufzten sie zärtlich mit dem lieblichen Amadeus Mozart, sangen tiefbeseelte Lieder mit dem göttlichen Schubert oder fühlten sich als Helden, hoch über dem Getriebe des Alltags, mit dem donnernden und überirdisch grollenden, dann wieder in Liebe dahinschmelzenden Beethoven. Die Saiten lockerten sich mit der Zeit bei solchem Tun, und dann rief man den Klavierstimmer, der die Saiten anspannte, die Harmonie wieder herstellte, die alle jene gehetzten Menschen mit der Weltseele verband. Ja, Harmonie herzustellen war der Beruf des armen Klavierstimmers, wofür er nur einen kärglichen Lohn erhielt.

Der Mann, der von der Harmonie sein bescheidenes Dasein fristete, war dem Mann, der von den Leiden der Menschen reich geworden war, einen kleinen Teil der Miete schuldig geblieben. Der arme Mann flehte um Nachsicht, seine Frau liege schwerkrank im Spital, die Ausgaben seien ihm über den Kopf gewachsen, und wenn der reiche Apotheker sich nur noch eine kleine Weile gedulde, so würde er ihm die schuldige Summe nachzahlen. Sein Flehen war umsonst. In der Weihnachtswoche, bei bitterem Frost, wurde der arme Mann aus seiner Wohnung geworfen, und da konnte er nun auf der Straße, die von vielen mit Paketen beladenen Menschen erfüllt war, sich am Anblick seines kümmerlichen Hausrats, das sein Schicksal teilte, herzinniglich erlaben.

„Wie kann ich zur Harmonie gelangen?" dachte der Klavierstimmer, während er, vor Frost und Hunger bebend, obdachlos, vor seinem Hausrat hin und her irrte. „Als ich gestern „Freude, schöner Götterfunken" auf den Tasten klimperte, um die Reinheit eines Instruments zu erproben, da spürte ich einen Hauch der göttlichen Liebe." Und er erinnerte sich der Worte: „Es geht eher ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in den Himmel kommt." Alles Leid der Welt reicht nicht aus, ein versteinertes Herz zu erweichen. Und wenn ich der Liebe nicht hätte, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Zahlreiche Menschen auf der Straße hatten sich neugierig und ein wenig mitleidig um den Halberfrorenen angesammelt. Da ein Apotheker zu Weihnachten auch schöne Wohlgerüche und kostbare Salben zur Hautpflege verkauft, so war es nicht angenehm, den lästigen Ankläger dort unten zu sehen. Der Apotheker öffnete ein Fenster seiner neben dem Laden gelegenen Wohnung und schrie dem hinausgeworfenen Mieter zu, er möge sich endlich davonmachen. Aus der Wohnung tönten die kreischenden Klänge eines Grammophons, das die Tochter des Apothekers angedreht hatte: „Stille Nacht, heilige Nacht." Aber der arme Klavierstimmer dachte: „So viel Disharmonie in der Welt geht über meine Kräfte. Es ist wohl wirklich höchste Zeit, daß ich auf und davon gehe, und zwar für immer."

Musik im Buch.

Von Dr. Kurt Singer.

„Die Entgötterung der Musik" heißt ein neues Buch von Adolf Weißmann. Das könnte heißen: die Musik rückt den Menschen näher, wird menschlich gebundener. Aber das ist nicht gemeint. Sondern: das Leben der Maschine greift den Kern der Musikproduktion an, Musik wandelt sich nach den Gesetzen heutiger Daseinsbedingungen. Tanz, Sport, Gymnastik, Radio, Film, Sprechmaschine sind nicht nur durch Körper, Rhythmus, Melodie an Musik gebunden, sie bestimmen sogar, da sie Welt und Menschen zu sich zwingen, die Entwicklung der Musik. Das Gefühl, unmodern geworden, wird auch musikantisch entthront, die Sehnsucht stirbt, die Liebe, das Singen. Es bleibt die kühle Sachlichkeit, die Propaganda der Syncope, die Liebe zur Linie und zum Bau. Die Zertrümmerung althergebrachter Rhythmik, die Auflösung der Harmonie, das Sprunghafte, die klassische Form Sprengende, das Verwerfen von Tonart, Taktstrich, Ebenmaß, Gleichförmigkeit — all das hat in seiner revolutionären Zuspitzung sein Spiegelbild in politischer, in wirtschaftlicher Lebenszerrissenheit. Wenn Weißmann ein früheres, entscheidendes Werk „Die Musik in der Weltkrise" genannt hat, so könnte dieses heißen „Die Musikkrise in der Welt." Er durchleuchtet sie, er durchforscht sie kritisch, er spiegelt das Leben in der Musik ohne Vorurteil, doch pessimistisch, er durchsucht die Elemente und findet doch den Blick ins Freie vom Dunkel her. Wir haben viele dieser Aufsätze schon gelesen. Hier schließen sie sich zu einem gemeinschaftlichen Band zusammen. Das Wort Maschine wird tonangebend, von ihr soll der Weg zum Menschen führen, andere Denk- und Lebensart soll die Musik von innen her befruchten. Man fühlt: ein Einbruch in die alte Musik wie in die alte Welt fand statt. Wo ist das Licht, wo das Chaos? Wo ist das Gemeinschaftliche noch zwischen dem, was sein wird? Das Gegenwärtige ist die Krise. Ihr ist das Schöpferische und das Nachschöpferische in gleicher Weise unterworfen. Die Maschine stampft, schreit, brüllt ihren Takt dazu, und die Mechanisierung des musikalischen Betriebs geht weiter. Wie die Probleme heißen, das sagt Weißmann; wo die Knoten zu lösen sind, da setzt er Scheren an; wo sich die Schatten überschneiden, da wirft er das funkelnde Licht seines kritischen Geistes hin. Ein tiefes Buch, ein aktuelles, mehr als das: ein tapferes Bekennerbuch (erschienen in der Deutschen Verlagsanstalt).

Paul Bekker versucht, erkenntnismäßig, philosophisch an die Probleme neuer Musik heranzukommen („Organische und mechanische Musik" — Deutsche Verlagsanstalt). Man weiß, wie er zu den Müttern hinabsteigt, wie er dialektisch Begriffe klärt, und man sieht auch diesen Abhandlungen über Gefühl und Form als Gestaltungskräfte, über Ein- und Mehrstimmigkeit, über Phänomenologie der Musik an, daß Bekker die Oberfläche haßt. Wer im Lesen geschult ist, wird mit ihm den schweren, aber aufschlußreichen Gang mit Erfolg für sein Wissen tun.

Wer einer Entgötterung der Musik sicher entrinnen will, wer sich selber den göttlichen Geist ewiger Kunst erschließen, erhalten, festigen will, der flieht zu Bach. Der, der das Spittasche Werk über Bach angelesen, das Schweitzersche durchstudiert hat, wird gern zu den von höchster geistiger Warte aus geschriebenen „Anmerkungen und Hinweisen" Oskar Beyers greifen (Furche-Verlag). Es ist das in jedem Wort durchdachte, in jedem Gedanken durchlebte Werk für die Anspruchsvollen, für die Kenner. Die Titel zeigen, lapidar, wie die Handschrift des Bach-Psychologen Beyer, an, worum es geht: Leben, Gestalt, Werk, Orgel, Kantate, Passion, Messe, zur Wiedergabe, zur Wirkung. Was da auf knapp 90 Seiten gesagt ist, was allein von der Passion in einem herrlichen Kapitel steht, gehört wohl zu dem Erkanntesten, Bekennerhaftesten, Gläubigsten, was, abseits aller Aesthetik und Nur-Psychologie, über den großen Kantor und seine Wesenheit je in Worte gebannt wurde.

Der Entgötterung der Musik steht die Vergötterung des Musikers gegenüber. Wer sich ein Bild davon machen will, der greife als illustres Beispiel dieser immer noch lebendigen Heldenverehrung die neue Biographie über den Hexenmeister Paganini heraus (von Julius Kapp in der Deutschen Verlagsanstalt). Ein Roman des Lebens und der Legende, ein zündender Bericht über die Möglichkeit virtuosen Weltruhms, ein authentisches Werk über die klassischen Repräsentanten vollendeter Kunstfertigkeit. Handschriftlich-Neues, Bilder, Verzeichnis der Kompositionen zieren das Buch.

Dazu in herrlichem Gegensatz ein Werkchen über den dem Leben und dem Genuß des bürgerlichen Lebens weit abgewandten Meisters Anton Bruckner. Max Auer analysiert die chorische Musik Bruckners (Verlag Gustav Bosse), weitausfallend und mit jener Sachkenntnis, die schon seine vor 14 Jahren erschienenen Aufsätze in der „Musica divnia" auszeichnete. Im gleichen Verlag läßt der Komponist Kloel, Schüler Bruckners, seine Erinnerungen an den Meister erscheinen.

Solange es noch nötig ist, für die Musik Bachs und Bruckners zu werben, solange also der Grundstein noch nicht gelegt ist für eine wirkliche tiefe Kenntnis ihrer Werke, und solange dieses Werk noch nicht aus tausend und abertausend Herzen, Stimmen, Köpfen in jeden Flecken dieses Deutschlands klingt — solange ist die Welt arm. Und die Entgötterung der Musik durch den Talmigeist der Maschine wird auf sich warten lassen.

Zeittafeln der Natur.

Daß die Bäume in ihren Jahresringen Zeittafeln besitzen, aus denen man ihr Alter ablesen kann, ist eine bekannte Tatsache, aber die Natur hat auch anderen Organismen und Formationen solche Zeittafeln mitgegeben, denen die Forschung erst jetzt ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden beginnt. Der Blick des Kenners kann aus den Schuppen der Fische, den Gehäusen der Muschektiere, aus Geweihen und Gesteinsschichten wertvolle Schlüsse auf das Alter ziehen, und die deutsche Moorforschung hat sogar aus dem Inhalt der Moore wichtige Anhaltspunkte für die Erdgeschichte und das Klima vorgeschichtlicher Epochen gewonnen.

Das Alter eines Kabeljaus oder Herings läßt sich aus den Schuppen feststellen. Diese Schupen vergrößern sich langsam mit dem Wachstum des Fisches. Die Schuppe wächst aber bei den Fischen, die in den nördlichen Meeren leben, nur in der warmen Jahreszeit, während die kalte Zeit jedes Jahr das Wachstum eine Zeitlang unterbricht. Diese wechselnden Perioden des Wachstums und Nichtwachstums rufen eine Reihe sichtbarer Einschnitte oder Ringe hervor, die sich um den äußeren Rand jeder Fischschuppe legen, ganz ähnlich wie durch das sommerliche Wachstum der Jahresring des Baumstammes entsteht. Man hat nun geglaubt, daß jeder Ring auf der Schuppe genau einem Jahr im Leben des Fisches entspricht; danach würden fünf Schuppenringe ein Alter von fünf Jahren anzeigen. Aber leider ist die Sache nicht so einfach. Bisweilen wird das Wachstum mehr als einmal im Jahr unterbrochen, so daß sich in einem einzigen Jahr zwei oder drei Ringe bilden. Es ist aber jetzt den Beamten des englischen Fischereiamtes, die diese Erscheinung genau studiert haben, gelungen, diese falschen Ringe von den echten Jahresringen zu unterscheiden und damit eine Methode für die genaue Bestimmung des Fischalters zu gewinnen.

Um das Alter einer Auster oder eines anderen Muschektieres abzulesen, bedient man sich der Muschel an Stelle der Schuppe. Die junge Auster ist ein winziges Geschöpf von weniger als einem Viertel Zoll Länge. Wenn sie sich dann zum ungestörten Wachstum auf einem festen Boden angesiedelt hat, so bildet sich in jedem Jahr ein neuer Ring um den Rand der Muschel. Daraus läßt sich das Alter leicht ablesen. Ein anderer Bewohner des Ozeans stellt seine „Zeittafel" auf sehr andersartige Weise her. Es ist dies der Nautilus, der in eine viellammerige, spiralig gewundene Kalkschale eingeschlossen ist. Das merkwürdige Tier selbst bewohnt stets die letzte vordere Kammer des Gehäuses, während die übrigen leer sind und als Schwimmblase dienen. Man nimmt nun an, daß dieser vierkiemige Kopffüßer jedes Jahr eine neue Kammer bezieht und kann so an der Zahl der leer gelassenen Kammern sein Alter erkennen. Bei der Klapperschlange schließt man aus der Zahl der Hornkapseln, die sich in ihrer Klapper befinden, auf die Zahl der Lebensjahre, aber es kommt bisweilen vor, daß die Schlange ein oder zwei dieser Kapseln bei der Häutung mit abwirft. Daß die Geweihzacken beim Wild Rückschlüsse auf das Alter ermöglichen, ist bekannt, aber auch die Federn der Vögel und die Haare der höheren Tiere und des Menschen weisen Ringe und Zeichen auf, aus denen man auf das Alter schließen kann. Diese „Zeittafeln" der Natur sind aber bisher noch nicht genügend erforscht worden.

Wohltätigkeit.

Von Bernhard Rehse.

In dem Planwagen des wandernden Korbflechters Arnold war der Gottessegen überreichlich niedergefallen: seine junge Frau lag mit Drillingen auf dem Stroh. Das Ereignis sprach sich herum und weckte das Mitgefühl in den Häusern der Kleinbauern und Häusler. Und manche der Frauen fand den Weg in die aufgelassene Kiesgrube am Ende des Dorfes, in der Arnold für die schwere Stunde seiner Frau Quartier gemacht hatte, und brachte eine warme Suppe für die Wöchnerin oder ein übriges Stück Kindswäsche für die Notdurft der drei nackten Erdenbürger.

Auch Frau Süßmilch, die mit ihrem Mann über den Sonntag zum Besuch ihrer Schwester aus der Stadt aufs Dorf gekommen war, trieb die Neugier an den Planwagen. Da sie das Elend sah, wurde ihre wohlbeleibte Seele so von Mitleid ergriffen, daß sie ins Wirtshaus eilte, wo ihr Mann beim Schafskopf saß, und ihm mit einer Träne im Auge kategorisch erklärte: „Wilhelm, da mußt du etwas tun." Wilhelm, der einen Kramladen betrieb, sich aber gern Kaufmann nennen hörte, fühlte sich im Dorfe als Repräsentant des wohlsituierten Bürgertums und erwiderte würdevoll: „Ich will sehen, was sich tun läßt." Als der Schafskopf zu Ende war, ging er hinaus, knüpfte mit Arnold ein Gespräch an, versicherte ihm, daß er gern etwas für ihn tun wolle, und fragte den bedrückten Mann mit Gönnermiene, ob er einen besonderen Wunsch habe.

Den Korbflechter hatte sein Leben zu einen überzeugten Anhänger der fatalistischen Weltanschauung gemacht. Als er solche freundlichen Worte vernahm, da stand es bei ihm fest, daß der Himmel ihm die drei Kinder auf einmal geschenkt habe, damit ihm durch sie der heißersehnte Wunsch seines Lebens erfüllt würde. Die aufspringende Hoffnung machte den Wortkargen gesprächig, und er erzählte dem freundlichen Mann, sein ganzes Elend komme daher, daß er mit seiner Frau selbst seinen Planwagen ziehen müsse. Ja, wenn er ein Pferdchen hätte, dann brauchte er nicht den halben Tag sich als Zugtier abzurackern, dann hätte er die Hände frei für die Korbarbeit, und dann könne er schnell von einer Ortschaft in die andere gelangen und Geschäfte machen, und würde bald ein gemachter Mann sein. Und gerade jetzt wüßte er sich eine Gelegenheit. Das Perdchen sei zwar schon alt, aber immerhin noch rüstig, und wenn er hundert Mark auf der Hand hätte, so wäre das Geschäft bald gemacht.

Der Kramhändler setzte eine bedenkliche Miene auf. Hundert Mark wäre heutzutage viel Geld. Aber immerhin, fuhr er, als er die betrübten Augen des anderen sah, hoffnungsvoll fort, er hätte gute Freunde in der Stadt, er wolle sehen, was sich machen ließe. Arnold fand, daß der Tag besser endige, als er angefangen habe, und kroch um eine Hoffnung reicher in den enggewordenen Wagen.

Süßmilchs Freund, der Agent Vogelsbacher, war ein Mann, der schon manches fertiggebracht hatte. Dem erzählte er von den Drillingen und dem Pferdchen. Zwar könne er hundert Mark selber sehr gut gebrauchen. Aber immerhin, man müsse auch mal für einen anderen etwas tun, und dafür wäre Vogelsbacher der richtige Mann. Auch der Agent fand, daß ihm hundert Mark in der Tasche bei dem schlechten Geschäft sehr erwünscht seien. Aber geschmeichelt durch das Vertrauen, das Süßmilch in seine Fähigkeit setzte, versprach er, sein möglichstes zu tun, und erzählte seinem Freunde, dem Häusermakler Lindenschmitt, von der Not im Planwagen und der Möglichkeit, sie zu beheben. Lindenschmitt jammerte nicht minder über die schlechten Zeiten, und daß er die hundert Mark als Geschäftsmann nötiger gebrauchen könne, als so ein Korbmacher, der sich die Weiden doch stehle und infolgedessen mit hundert Prozent Reingewinn arbeite. Aber da Vogelsbacher die glänzenden Beziehungen des Maklers zu hochgestellten Persönlichkeiten ins rechte Licht rückte, so fühlte er sich veranlaßt, seine Hilfe in Aussicht zu stellen. Er benutzte den guten Vorwand, sich dem Kommerzienrat Zinzius, für den er schon manches schöne Geschäft vermittelt hatte, in Erinnerung zu bringen, und klopfte bei ihm an. Dem Kommerzienrat war eine große Spekulation fehlgeschlagen. Er fand, daß man alles tun müsse, dem kreditschädigenden Gerunkel entgegenzutreten, und händigte im Vertrauen darauf, daß der geschwätzige Makler dem noblen Geschenk die Schelle schon anhängen würde, die hundert Mark für den glücklichen Drillingsvater an den Vermittler aus. Wobei er ihm eindringlich ans Herz legte, über die Bagatelle reinen Mund zu halten.

Diese Ermahnung fiel bei Lindenschmitt auf guten Boden. Wenn keiner davon wissen soll, sagte er sich, dann braucht der Vogelsbacher auch nicht zu erfahren, daß ich hundert Mark bekommen habe. Und so erzählte er dem Agenten, daß der Kommerzienrat fünfzig Mark gegeben habe, mit dem Bemerken, für einen Korbflechter täte es auch ein Maultier. Jeder Bauer wäre heutzutage froh, wenn er für einen alten unnützen Fresser fünfzig Mark bar auf die Hand bekäme. Sollte das Maultier aber ein paar Mark mehr kosten, so könne der Korbflechter den Rest in Raten zahlen. Weil er ihm einschärfte, keinem Menschen davon zu erzählen, da der Kommerzienrat es streng verboten habe, so sagte sich der Agent: Hält der Makler dicht, so werde ich dem Kramhändler auch ein Mundschloß anlegen. Eine Sünde ist es, so ein schönes Stück Geld dem Bettelvolk in den Rachen zu werfen. Er händigte Süßmilch fünfundzwanzig Mark aus, mit dem Auftrag, sie seinem Schützling zu schicken, damit er sich einen Esel dafür kaufen solle. Sollte er aber ein paar Mark mehr kosten, so könne er ja den Rest in Raten zahlen. Der Kramhändler war auch nicht auf den Kopf gefallen und dachte: Wenn der Korbflechter durch den Agenten vom Pferd auf den Esel kommt, so kann er durch mich auf den Hund kommen. Für fünf Mark gibt ihm mein Schwager gern seinen alten Köter ab. Ein Esel ist ein störrisches Tier und geht oft nicht von der Stelle. Ein Hund aber ist immer willig und folgsam. Und wenn sich der Korbmacher daneben spannt, dann kommt er, ohne sich sonderlich anzustrengen, leicht durch die Welt. Da er aber ein gutes Herz hatte, so beschloß er, ein Uebriges zu tun, damit der arme Kerl bald zu seinem Hunde käme, und schickte das Geld telegraphisch.

Inzwischen waren aber, bis die Wohltätigkeit die Kette der Freunde auf- und abgelaufen war, ein paar Wochen verstrichen, und Arnold hatte, da ihm die Gegend keinen Verdienst mehr bot, den Standort ein paar Stunden weiter ins Land hinein gewechselt. Als ihn endlich die telegraphische Postanweisung über fünf Mark erreichte, mußte er von dem Postboten erfahren, daß die angelaufenen Gebühren infolge der hohen Kilometergelder auf 2,70 Mark angewachsen seien. Da der Postbote nicht wechseln konnte, er aber keinen Pfennig in der Tasche hatte, 2,70 Mark herauszuzahlen, so schenkte er dem Postboten das Geld, um endlich vor dessen Hammer über den weiten Weg und den großen Durst, der ihn plage, Ruhe zu bekommen.

Arbeiter-Sport

Um die Berliner Sportwoche.

Das Stadtamt für Leibesübungen hat an die beteiligten Verbände eine Rundfrage gerichtet, ob sie gewillt sind, an einer von der Stadt zu veranstaltenden allgemeinen Sportwerbewoche teilzunehmen.

Diese Anfrage hat eine lange Vorgeschichte. In vielen Kreisen war man unzufrieden mit der bisher vom Berliner Oberbürgermeister veranstalteten Sportwoche, an der nur die bürgerlichen Sportverbände teilnahmen. Aus den Kreisen sozialdemokratischer Bezirksstadträte kam die Anregung, offiziell von der Stadt eine Sportwoche zu veranstalten, an der die Vereine aller Richtungen — zeitlich oder räumlich voneinander getrennt, wie das die Richtlinien der Arbeitersportzentralen verlangen — mitwirken können. Es wurde vorgeschlagen, die drei ersten Tage mit dem ersten Sonntag der einen Richtung, die letzten drei Tage mit dem folgenden Sonntag der anderen Richtung zu reservieren. Die dazwischen liegenden Tage Mittwoch und Donnerstag sollten den Schulen verbleiben.

Diese Vorschläge fanden zunächst die Zustimmung der Arbeitersportler. Ehe aber weitere Verhandlungen stattfanden, bekamen es einige Leute im Kartellverband mit der Angst, die Kommunisten erblickten in einer Beteiligung des Kartellverbandes pflichtschuldigst eine Gefahr für die revolutionäre Seele der Arbeitersportler, und so wurde zurückgepfiffen.

Nun steht die Frage erneut zur Debatte

und es wird vom hiesigen Kartellverband ein großer Apparat aufgeboten, um die Meinung der Vereine festzustellen. Der geschäftsführende Ausschuß des KV. hat sich nämlich zu einer entscheidenden abschließenden Stellung nicht aufschwingen können, er wagte weder Ja noch Nein zu sagen. Er hat sich auf den salomonischen Beschluß zurückgezogen, die Frage der Beteiligung den einzelnen Arbeitersportvereinen zur Diskussion zu unterbreiten. Viel dürfte dabei nicht herauskommen. Ist es schon fast unmöglich, in den Vereinssitzungen das Für und Gegen zu behandeln, weil den einzelnen Mitgliedern eine erschöpfende Kenntnis des Sachverhalts fehlt, so ist andererseits mit Bestimmtheit damit zu rechnen, daß die Referenten in der Mehrzahl die von der kommunistischen Parteizentrale gegebenen Anweisungen zur Grundlage ihrer Stellungnahme nehmen werden. Was dabei herauskommt, haben wir im Berliner Arbeitersport oft genug erlebt; der Arbeitersport hat dabei selten profitiert. Es wäre schon besser gewesen, der geschäftsführende Ausschuß hätte den Mut aufgebracht, die Frage selbst zu entscheiden.

Dazu wäre er sehr wohl in der Lage gewesen, denn seine Delegierten sitzen im Stadtamt für Leibesübungen.

Es handelt sich erstmalig um einen Versuch und eine Probe aufs Exempel.

Erst wenn das Ergebnis eines solchen Versuches klar vor aller Augen liegt, kann eine Entscheidung darüber fallen, ob eine dauernde Einrichtung daraus werden kann. Der Kartellausschuß hat nicht den Mut zu einem solchen Versuch, und deshalb wirft er den Vereinen den Ball zu. Ganz zweifellos leiten ihn dabei parteipolitische Rücksichten, obwohl im Kartellausschuß eine Anzahl Kommunisten für die Beteiligung gesprochen haben.

Die Frage der Beteiligung ist keine prinzipielle, sondern eine reine Zweckmäßigkeitsfrage!

Man muß sich darüber klar werden, was wird, wenn sich die Arbeitersportler wieder von der Berliner Sportwebewoche ausschließen. Das letztere angenommen, wird trotzdem die „Böß-Woche" unter ausschließlicher Beteiligung der bürgerlichen Verbände ausgebaut werden. Das zu verhindern haben die Arbeitersportler keinerlei Machtmittel in Händen, sie treiben aber die zu gewinnende Bevölkerung direkt den bürgerlichen Vereinen ins Netz. Unsere Arbeitervereine bilden demgegenüber eine schweigende Opposition und stellten ihr Licht bewußt unter den Scheffel. Das dürfte nicht der Größe und der Bedeutung des Berliner Arbeitersports entsprechen.

Sollte es den Berliner Verhältnissen im Arbeitersport nicht dienlicher sein, wenn alle Kräfte einmal zu einem Großkampftag zusammengefaßt werden im Angesicht des bürgerlichen Sports?

Die Arbeitersportler sollten sich doch einmal ernstlich die Frage vorlegen, ob die Taktik des Ausweichens vor dem bürgerlichen Sport richtig gewesen ist.

Zeitgemäß ist sie bestimmt nicht mehr. Man soll den Gegner angreifen, wo er sich stellt. Wer dabei glaubt, von seinen Grundsätzen einzubüßen, dem ist nicht zu helfen, jedenfalls hat er keinen Platz im Abeitersport, mindestens hat er nicht begriffen, weshalb den bürgerlichen Sportverbänden überhaupt eine Arbeiterorganisation gegenübergestellt wurde.

Die Berliner Arbeitersportler müssen und werden sich an der Berliner Turn- und Sportwoche beteiligen, wollen sie sich anders nicht einer Werbemöglichkeit begeben, die in ihrer Großartigkeit und Großzügigkeit alles sonst Arrangierte übertroffen hat und auch im kommenden Jahr wieder übertreffen wird.

Von der Wasserwacht.

Die Arbeiten der Wasserwacht haben durch die Mitte Dezember abgehaltene Vertrauensmännerversammlung wesentliche Förderung erhalten. Die Wasserwacht hatte die Vertrauensleute der ihr angeschlossenen Vereinigungen zusammenberufen, um ihnen ihre Ausweise auszuhändigen. Regierungspräsident Pauli, der erste Vorsitzende der Wasserwacht, berichtete über die bisherige Tätigkeit der Wasserwacht. Das geschäftsführende Vorstandsmitglied Lombardino gab in längerem Vortrag die nötigen Anweisungen für die praktische Tätigkeit der Vertrauensmänner. Ebenso wie die Verkehrswacht wird die Wasserwacht durch ein Merkblatt Aufklärung über die einschlägigen Bestimmungen des Wasserstraßenverkehrs den Wasserstraßenbenutzern vermitteln. Die Wasserwacht, deren Geschäftsstelle sich Berlin S. 61, Planufer 61, Fernsprecher: F 6 Bärwald 8154, befindet, umfaßt heute alle bedeutenden Vereine, Organisationen und Gemeinschaften des Wassersportes und der gewerblichen Schiffahrt. Die Vertrauensmänner werden von jetzt ab monatlich zwecks weiterer Instruktionen zusammenberufen werden, damit sie im Frühjahr ihre Tätigkeit auf den Berliner Wasserstraßen aufnehmen können. Im Januar 1928 findet die Hauptversammlung der Wasserwacht statt.

Der erste Schülerringkampf.

Der S.C. Lurich veranstaltete letzten Dienstag erstmalig einen Schülerringkampf, der großes Interesse erweckte. Die Kleinen konnten kaum die Zeit erwarten, um auf die Matte zu gehen. Man konnte mit den Leistungen zufrieden sein, wenn man bedenkt, daß sie erst einige Wochen in der Uebung sind. Die Schüler von „Lichtenberg-Friedrichsfelde" zeichneten sich durch flotten Angriff aus, während die Lurich-Schüler bessere Technik zeigten. Nachstehend die Resultate:

Greulich, 58 Pfund (L.-F.), kämpft mit Schulz, 50 Pfd. (L.), im ersten Gang 5 Minuten unentschieden, während er im zweiten Treffen Schulz nach 1,35 Minuten auf beide Schultern legt. Ring, 68 Pfd. (L.-F.), siegt zweimal über Schiaeich, 62 Pfd. (L.). Binder, 71 Pfd. (L.-F.), kann ebenfalls Walter, 70 Pfd. (L.), beide mal besiegen. Lehmann, 76 Pfd. (L.-F.), geht zweimal als Sieger über Maasch, 71 Pf. (L.) hervor. Hoppenheit, 73 Pfd. (L.-F.), kann auch zweimal die Punkte für sich beanspruchen, während Wetzel, 78 Pfd. (L.), leer ausgeht. Lange, 84 Pfd. (L.-F.), ist der Ueberlegenere und siegt in zwei Gängen über Schmidt, 84 Pfd. (L.). Auch Arz, 86 Pfd. (L.), muß die Ueberlegenheit anerkennen. Glischinski, 84 Pfd. (L.-F.), Pischke, 107 Pfd. (L.-F.) und Wetzel, 106 Pfd., machen je einen Sieg. Gesamtresultat: Sieger Lichtenberg-Friedrichsfelde.

„Sportpolitische Rundschau."

Das Organ der „Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege", die „Deutsche Arbeiter-Sport-Zeitung", wird vom 1. Januar ab als „Sportpolitische Rundschau" in veränderter Form erscheinen. Das neue Blatt wird eine 20 Seiten starke Monatsschrift sein, dessen Inhalt sportwissenschaftlich und sportpolitisch sein wird. Die Nummer wird 25 Pf. kosten. Die Zentralkommission gibt in der letzten Nummer der „DASZ." zu der Umwandlung folgenden Kommentar:

Die „DASZ." füllte in ihrer nach der Inflation angenommenen Form eigentlich keine Lücke in der Arbeitersportpresse aus, sie war vielmehr ein Blatt ohne bestimmte Note. Uns fehlte aber eine Zeitschrift wissenschaftlichen und grundsätzlichen Inhalts, die der Gesamtbewegung dienstbar gemacht werden kann. Daneben ein Blatt, das zu allen Problemen der Zeit, soweit sie zu den Leibesübungen in Beziehung stehen, kritisch Stellung nehmen kann. Dieser Bestimmung soll die „Sportpolitische Rundschau" dienen. Der bisherige Name wurde einem, hoffentlich später erstehenden, großen Propagandablatt vorbehalten; für eine Zeitschrift erschien er nicht angebracht.

Neujahrs-Schnitzeljagd. Die Waldläufer des Sportvereins Moabit begrüßen auch diesmal das neue Jahr auf sportliche Weise durch eine Neujahrs-Schnitzeljagd durch die Jungfernheide. Eine große Meute von Läufern wird die Verfolgung der mit 5 Minuten Vorsprung abgelassenen Füchse aufnehmen. Durch Irrfährten und andere Listen werden die Füchse versuchen, sich die Meute möglichst lange von den Fersen zu halten und dem Gefangenwerden zu entgehen. Der Start erfolgt am Neujahrstag 14,30 Uhr vom Waldlaufheim „Dornbusch", Seestraße Ecke Afrikanische Straße (gegenüber der Hochschulbrauerei). Freunde des Waldlaufs als Gastteilnehmer **willkommen.**

Resultate der Serienringkämpfe in der Woche vom 18. bis 24. Dezember. A-Klasse. Luckenwalde—Nord-West 18½ : 9½. 1. Gang 9½ : 4½. B-Klasse Sturm—Einigkeit 21 : 7. 1. Gang 11 : 3. Roter Stern—Hennigsdorf 18 : 10. 1. Gang 9 : 5. C-Klasse. SC. Berolina III—Libertas II. 17 : 7. 1. Gang 7 : 3. Jugend. Tegel—Sandow-Friedrichshagen 24 : 4. 1. Gang 12 : 2.

Ausschreibung der Leichtathletikabteilung der Freien Sportvereinigung Schöneberg-Friedenau zur freiaoffenen Waldstaffel am Sonntag, 26. Februar 1928, in Zehlendorf-West, 14½ Uhr. Männer: 7500-Meter-Einzellauf: Offen für alle. 5×2500-Meter-Staffel: A. Offen für alle. B. Jahrgang 08/09. C. Aeltere Sportler (Jahrgang 97 und älter). Mannschaften anderer Sparten 3×2500-Meter-Staffel. A. Offen für alle. B. Jahrgang 08/09. C. Aeltere Sportler (Jahrgang 97 und älter). Jugend 10/11 3×1500-Meter-Staffel. A. Offen für alle. B. Mannschaften anderer Sparten. Jugend 12/13 3×1500-Meter-Staffel. A. Offen für alle. B. Mannschaften anderer Sparten. Frauen 3×1500-Meter-Staffel. A. Offen für alle. B. Mannschaften anderer Sparten. Startgeld: Einzelläufer 30 Pf., jede Staffel 50 Pf. Die Meldungen müssen bis zum 18. Februar 1928 an Hans Darkow, Berlin-Schöneberg, Belziger Straße 5, abgegeben werden. Nachmeldungen kosten das doppelte Startgeld.

Die Weihnachtsspiele der Fußballer.

Interessant ist es, festzustellen, daß von den an den Feiertagen zu Gast in Berlin weilenden Mannschaften es keiner gelang, den Berlinern eine Niederlage beizubringen. Lichtenberg III schlug St. Johannis-Nürnberg mit 6 : 2, doch keinesfalls waren die Gäste so viel schlechter, nur ließ es ihr Sturm vor dem Tor an der nötigen Entschlußkraft fehlen. Lichtenberg III dagegen zeigte gegenüber den Meisterschaftsspielen eine ganz bedeutend bessere Spielweise. Besonders stach der linke Innenstürmer hervor, der energisch durchriß und auch so den Hauptteil an dem Erfolg hat. Alt-Glienicke fertigte Steinbach-Hallenberg mit 6 : 1 ab. Hier war der Sturm der Berliner besonders schußfreudig aufgelegt, die Gäste hatten zudem noch einen Ersatztormann. Lindenhof/erwies sich Wolfen-Bitterfeld mit 3 : 1 überlegen und Schöneberg, die am 2. Feiertag gegen Wolfen spielten, konnten sogar 5 : 0 gewinnen. Ein Selbsttor und eine Umstellung der Mannschaft schwächte die Gäste sehr. Hamburg 90-Jugend spielte gegen Sparta unentschieden 1 : 1.

Handball an den Feiertagen.

An den Feiertagen herrschte wenig Betrieb bei den Handballern. Groß-Berlin-Wedding hatte noch in der letzten Woche ihre Spiele gegen Nowawes abgeschrieben, so daß sich nur untere Mannschaften gegenüberstanden. Auf Reisen befand sich nur die Schöneberger Jugend, die die Magdeburger Gegend besuchte. In Niederdodeleben hatten sie einen leichten Gegner, den sie 2 : 0 (6 : 0) schlugen. Irxleben konnte das Spiel bis zur Pause bei einem schweren, körperlichen Spiel torlos halten, mußte sich aber kurz vor Schluß doch ein Tor gefallen lassen.

Touristenverein „Die Naturfreunde", Zentrale Wien. Abt. Norden: Heimabend fällt aus. — **Abt. Friedrichshain.** Jugendgruppe: Mittwoch, 28. Dezember, 18 Uhr, Heimabend. — **Abt. Südost.** Jugendgruppe: Mittwoch, 28. Dezember, 20 Uhr, Reichenberger Str. 66, Bunter Abend. — **Bewegungschor:** Mittwoch, 28. Dezember, 20 Uhr, Elsässer Str. 26. — **Abt. Steglitz:** Mittwoch, 28. Dezember, 20 Uhr, Albrechtstr. 43. — **Abt. Prenzlauer Berg:** Donnerstag, 29. Dezember, 20 Uhr, Altersheim Danziger Str. 62, Baracke 7, „Bilanz." — **Abt. Reinickendorf:** Donnerstag, 29. Dezember, 20 Uhr, Reinickendorf-Ost, Gesbad. — **Abt. Tiergarten:** Donnerstag, 29. Dezember, 20 Uhr, Leheter Straße 18/19. — **Abt. Lichtenberg:** Donnerstag, 29. Dezember, 20 Uhr, Parkaue 10, Lustiges Kehraus. — **Abt. Südwest:** Donnerstag, 29. Dezember, 20 Uhr, Yorckstr. 11. — **Naturwissenschaftliche Abt.:** Donnerstag, 29. Dezember, 20 Uhr, Johannisstr. 15, „Sternensagen", 2. Teil.

SV. Moabit. Hallenbetrieb ruht zwischen Weihnachten und Neujahr. Waldlaufabend Mittwoch 19½ Uhr ab Dornbusch, Seestraße; anschließend Gruppensitzung der Waldläufer.

Sport.

Handball im Reichsbanner.

Die Schutzsportabteilung der Kameradschaft Wedding des Reichsbanners hatte sich am ersten Feiertag die Schutzsportabteilung des Ortsvereins Dessau zu einem Freundschaftsspiel eingeladen. Mit dem Anwurf Dessaus begann ein Spiel, das den Werbeabsichten nicht voll gerecht wurde. In etwas langsamem Tempo wechselte der Ball die Spielhälften. Bei Dessau war eine kleine Ueberlegenheit und etwas mehr Firigkeit festzustellen; leider fehlte der Stürmerreihe die Schußfreudigkeit und Berechnungsmöglichkeit. Der einzig gute Mann war der Halblinke, der trotz seiner Körperfülle flink und mit Ueberlegung handelte. Die Weddinger Hintermannschaft war nicht gut, doch zeigte der Sturm große Entschlußkraft. So konnte er bis zur Pause zwei Tore buchen. In der zweiten Halbzeit konnte Wedding noch zum dritten Male einsenden. Eine Minute vor dem Schlußpfiff gelang es Dessau, durch gute Abgabe eines Freiwurfes das Ehrentor zu retten. Bei Wedding konnte der linke Verteidiger nicht gefallen, der so körperlich spielte, daß er öfter seine eigenen Leute umrannte; der Schiedsrichter konnte nicht gefallen. Sportlich unzulässig ist es auch, irgendwelche Talismen in den Torräumen zu stellen oder an das Tor zu hängen. Wedding tat das mit einem Teddybären in den Vereinsfarben.

Rennen zu Ruhleben am Dienstag, dem 27. Dezember.

1. Rennen. 1. †Mistral (Kozal), 1. †Eisenkönigin (Lemzer), 3. Mis, Halle (Heckert). Toto: 30 (Mistral), 30 (Eisenkönigin) : 10. Platz: 16, 17, 28 : 10.
2. Rennen. 1. Sultan S. (Eberl), 2. Johannisfeuer (Lautenberger), 3. Luftschiffer (Frömming). Toto: 23 : 10. Platz: 13, 16, 24 : 10.
3. Rennen. 1. Langemann (Weidner sen.), 2. Ehrenberg (Tschauer), 3. Komtesse Mizzi (Elias). Toto: 176 : 10. Platz: 34, 20, 16 : 10.
4. Rennen. 1. Trotteur (Reiter), 2. Pechfackel (Knöpnadel jun.), 3. Francisco (Huth). Toto: 91 : 10. Platz: 31, 18, 21 : 10.
5. Rennen. 1. Hellina (Czerson), 2. Narwelle (Rauß jun.), 3. Armenier (Knöpnadel jun.). Toto: 43 : 10. Platz: 13, 16, 19 : 10.
6. Rennen. 1. Geibitern (Müller), 2. Holstein (Heese), 3. Dichtung (Höhne). Toto: 97 : 10. Platz: 35, 28, 26 : 10.
7. Rennen. 1. Lockung (Rauß jun.), 2. Peter Harvester (J. Mills), 3. Colonel Dillon (Weidmüller). Toto: 41 : 10. Platz: 22, 40, 73 : 10.
8. Rennen. 1. Linsco (Besitzer), 2. Crassus (Lemzer), 3. Charley Worthy (Kozal). Toto: 122 : 10. Platz: 60, 19, 48 : 10.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einsendungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 3, 2. Hof, 3 Trep. rechts, zu richten.

18. Kreis Weißensee. Heute, Mittwoch, 28. Dezember, 18 Uhr, im Kindlbräu-Ausschank, Berliner Allee 211, Weihnachtsfeier. Alle Genossinnen und Genossen sowie Freunde unserer Bewegung sind herzlichst eingeladen.

Heute, Mittwoch, 28. Dezember:

5. Abt. Weihnachtsfeier im Rosenthaler Hof, Rosenthaler Str. 11–12, unter Mitwirkung des Gesangvereins „Lerche-Einigkeit". Anfang der Kinderbescherung 18 Uhr. Tanz ab 21 Uhr. Eintrittskarten zu 50 Pf. sind bei den Funktionären und an der Abendkasse zu haben. Kinder freien Eintritt. Die Parteimitglieder und Freunde unserer Bewegung sind herzlichst eingeladen.

7. Abt. 19½ Uhr Zahlabende in folgenden Lokalen: Damm, Schlegelstr. 9; Döll, Bergstr. 71; Rauser, Bayenstr. 19; Beinau, Pflugstr. 1; Kube, Strelitzer Str. 55.

15. Abt. 19½ Uhr Mitgliederversammlung bei Schmiedl, Vinetaplatz 7. 3. Kursusabend: „Das Deutsche Reich, seine Verfassung und seine Parteien." Leiter: Franz von Puttkamer. Gäste und „Vorwärts"-Leser sind willkommen.

23. Abt. Die Bezirksführer müssen spätestens bis heute, Mittwoch, beim Kassierer Lück abgerechnet haben.

38. Abt. 19½ Uhr Bezirksführer und Revisoren bei Bartusch, Friedenstr. 88, Abrechnung sämtlicher Marken und Listen. Mitgliederkarten mitbringen. Jeder Bezirk muß unbedingt vertreten sein.

43. Abt. Die Bezirksführer rechnen heute bestimmt um 20 Uhr bei Bruhns, Graefestr. 41, ab.

55. Charlottenburg. 8., 9., 10. Gruppe: Der Zahlabend fällt am Mittwoch aus.

104. Abt. Niederschöneweide. Auf Beschluß des Vorstandes finden die Vorstandssitzungen am letzten Mittwoch des Monats statt. Diesmal also heute, Mittwoch, 28. Dezember, 19½ Uhr, bei Thiele, Berliner Str. 38. In der Zeit von 19 bis 20 Uhr findet daselbst Ausgabe und Umtausch der Bibliotheksbücher statt.

117. Abt. Lichtenberg. SPD.-Mitglieder der Konsumgenossenschaft, 29. Abgabestelle, um 19½ Uhr bei Siewert, Kant-, Ecke Schillerstraße, Versammlung.

127. Abt. Hohenschönhausen. Kolonie Weiße Taube. 19½ Uhr im Lokal Kukla, Dingelstädter Straße, Ecke Landsberger Chaussee, Werbeversammlung. Vortrag: „Das kommende Wahljahr 1928." Referent Ernst Falck. Alle Mitglieder sowie Freunde und „Vorwärts"-Leser sind herzlichst eingeladen.

131. Abt. Niederschönhausen. 19 Uhr Weihnachtsfeier im Lokal Sanssouci. Eintritt 50 Pf. einschl. Tanz. Alle Mitglieder sowie Freunde unserer Bewegung sind herzlichst eingeladen.

Morgen, Donnerstag, 29. Dezember:

41. Abt. Weihnachtsfeier und Bescherung mit anschließendem gemütlichen Beisammensein 19 Uhr im Schultheiß-Ausschank, Lichterfelder Str. 11 (Tivoli). Eintrittskarten zu 40 Pf. sind noch bei den Funktionären erhältlich. Festansprache: Stadtverordneter Hermann Lempert.

92. Abt. Neukölln. Alle Funktionäre der Abteilung, die dem Freidenkerverband angehören, treffen sich zu einer sehr wichtigen Besprechung 20 Uhr bei Simon, Berthelsdorfer Str. 10. Andere Freidenkergenossen sind gleichfalls eingeladen.

Frauenveranstaltungen.

7. Kreis Charlottenburg. Donnerstag, 29. Dezember, 20 Uhr, im Jugendheim Roßnerstr. 4, Funktionärinnenkonferenz. Tagesordnung: 1. Neuwahlen. 2. Fortsetzung der Winterarbeit.

Frauenveranstaltungen am Mittwoch, 28. Dezember:

42. Abt. 19½ Uhr bei Hähle, Bergmannstr. 69, Weihnachtsfeier. Die Genossinnen sind alle herzlich eingeladen.

51. Abt. Neukölln. 19½ Uhr bei Bollewski, Boddin-, Ecke Isarstraße, Frauenabend. Thema: „Berliner Humor von Glaßbrenner bis Zille" mit Liedern zur Laute. Vortragender: Genosse Erich Fraenkel. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten. Gäste willkommen.

103. Abt. Oberschöneweide. 18 Uhr bei Imberg, Wilhelminenhofstr. 34, Weihnachtsfeier. Die Genossinnen sind alle herzlichst eingeladen. Gäste willkommen.

137. Abt. Reinickendorf-West. 19½ Uhr **Frauenwerbeabend** im Volkshaus, Scharnweberstr. 114. Vortrag der Genossin Hartig über „Weihnacht der Zukunft." Außerdem Lieder zur Laute. Vortragende: Genossin Lisa Albrecht. Um rege Beteiligung wird gebeten. Gäste willkommen.

138. Abt. Hermsdorf. 18 Uhr im Jugendheim Turnhalle Rosestraße Weihnachtsfeier. Die „Kinderfreunde" haben ihre Mitwirkung zugesagt. Für Kaffee ist gesorgt. Kuchen ist bitte mitzubringen. Gäste willkommen.

Frauenveranstaltungen am Donnerstag, 29. Dezember:

1. Abt. 20 Uhr in der Kulturabteilung des Metallarbeiterverbandes, Linienstraße 197, **Filmvorführung:** „Die Werdung des Menschen."

7. Abt. 19½ Uhr in Cornis Festsälen, Gartenstr. 8, Weihnachtsfeier. — Gemütliches Beisammensein. Vortrag der Genossin Adele Schreiber-Krieger. Gäste willkommen.

41. Abt. 19½ Uhr in der Schultheiß-Brauerei, Lichterfelder Str. 11, Weihnachtsfeier. Ansprache des Genossen Lempert. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten. Gäste willkommen.

68. Abt. Halensee. 19½ Uhr bei Sandmann, Westfälische Str. 42, Frauenabend. Vortrag der Genossin Else Scheibenhuber über „Die Frau im Eherecht." Gäste willkommen.

Bezirksausschuß für Arbeiterwohlfahrt und Kinderschutz.

3. Kreis Wedding. Donnerstag, 29. Dezember, 14½ Uhr, Besichtigung des Arbeitshauses Rummelsburg, Lichtenberg, Hauptstr. 8. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten. Treffpunkt 14¼ Uhr vor dem Arbeitshaus. — Abrechnung der Lose am Mittwoch, 28. Dezember, von 17 bis 20 Uhr. Die nicht verkauften Lose müssen zurückgegeben werden.

9. Kreis Wilmersdorf. Mittwoch, 28. Dezember, 18 Uhr, in den Flora-Sälen, Johann-Georg-Str. 15, Weihnachtsfeier von Arbeiterwohlfahrt und „Kinderfreunden." Festansprache des Genossen Pastor Francke. Um recht zahlreiche Beteiligung wird gebeten. Gäste willkommen.

Kinderfreunde Groß-Berlin.

Achtung, Vorstandsmitglieder! Freitag, 30. Dezember, pünktlich 20 Uhr, Sitzung des engeren Vorstandes in der Geschäftsstelle, Lindenstr. 3. Besondere Einladung erfolgt nicht.

Kreis Prenzlauer Berg, Gruppe Nordost: Donnerstag, 29. Dezember, um 19½ Uhr, findet im Altersheim Danziger Str. 62 unsere Weihnachtsfeier statt. Alle Eltern und Freunde sind herzlichst eingeladen.

Kreis Friedrichshain, Gruppe Stralauer Viertel: Die Weihnachtsfeier findet am Mittwoch, 28. Dezember, schon um 17 Uhr im Jugendheim Gaßlerstraße 61 statt.

Briefkasten der Redaktion.

J. 43. Uns nicht bekannt, war auch nirgends zu erfahren.

STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwasser

Altbewährt bei
Arterienverkalkung und erhöhtem Blutdruck

Fachinger Versandstelle, Berlin SW 11
Schöneberger Str. 16a. T. Lützow. 8260/61

Rund ums Auto.

27,7 Millionen Autos in der Welt! – 115000 deutsche Berufsfahrer.

Ende der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts gelang es, die ersten leistungsfähigen Personen- und Lastkraftwagen herzustellen. Seitdem hat das Kraftfahrwesen einen derartigen Aufschwung genommen, daß (nach den jüngsten Statistiken) zu Beginn 1927 ein Weltbestand von 27,7 Millionen Automobilen zu verzeichnen war. Eine erstaunliche Entwicklung für die kurze Spanne von drei Jahrzehnten! Dabei ist noch zu bedenken, daß die Periode des stärksten Anwachsens in die Kriegs- und Nachkriegszeit fällt. Zweifellos haben die militärischen Bedürfnisse des Weltkrieges den Ausbau des Kraftwagenparkes aufs stärkste gefördert und auch zu technischen Erfindungen und Verbesserungen angeregt. Heute haben wir in der Entwicklung längst den Punkt überschritten, wo das Auto aufhörte, „Luxusgut" zu sein, und „Gebrauchsgut" wurde. Der Kraftwagen leistet heute wertvolle volkswirtschaftliche Dienste. Er trägt — wie jedes gute Verkehrsmittel — dazu bei, die Produktivität der Wirtschaft zu heben; er ist aus dem modernen Verkehrsleben überhaupt nicht mehr wegzudenken, er ist unentbehrlich geworden.

Nordamerika hat allein 80 Proz. — Wenn Deutschland Amerika wäre.

Den Weg zum Gemeingut hat das Automobil vor allem in den Vereinigten Staaten von Amerika gemacht: von den 27,7 Millionen Kraftwagen, die es Anfang 1927 in der Welt gab, kamen auf die USA. 22,1 Millionen oder rund 80 Proz. Das ist auf jeden fünften Bürger der Vereinigten Staaten ein Auto. Die Ursachen dieses riesigen Autogebrauchs liegen im Wohlstand des Landes, aber auch — was nie zu vergessen — in den verkehrstechnischen Besonderheiten: in dem wenig dichten Eisenbahnnetz (Zubringerdienste), in den ungeheuren Entfernungen, in den speziellen Bedürfnissen der Farmer! Trotzdem bleibt bestehen: günstige (verhältnismäßig günstige!) Einkommensverteilung — daher Nordamerika das Land, wo das „Auto des kleinen Mannes" herrscht.

In weitem Abstand hinter den Vereinigten Staaten folgt England mit 1 024 000 Stück, dann Frankreich mit 891 000, Kanada mit 820 000, Australien mit 375 000 Kraftwagen. An fünfter Stelle steht Deutschland, das am 1. Juli 1927 369 000 Personen- und Lastautos zählte. Vom Weltbestand macht das nur 1,3 Proz. aus, und auf einen Kraftwagen entfallen 171 Einwohner. Gegenüber den gewaltigen Zahlen der Vereinigten Staaten sieht das kläglich aus, und mancher Freund des Kraftfahrwesens hat schon geseufzt: „Ja, wenn Deutschland Amerika wäre . . .!"

Ja, wenn Deutschland Amerika wäre, wie dieses 22,1 Millionen Autos besäße, wie sähe es dann bei uns aus? Dann könnte man für jeden dritten Deutschen ein Automobil errechnen! Auf jeden Kilometer Straße hier in Deutschland würden sich dann 105 Kraftwagen drängen, während heute drüben in Amerika nur 5,4 Autos auf einen Kilometer kommen. Mit dieser Feststellung ist wohl jener fromme Wunsch erledigt. Und selbst, wenn er sich bescheiden würde und nur daran dächte, daß in Deutschland ebenso wie in Amerika jeder fünfte Einwohner ein Auto besäße, so müßte er sich überlegen, daß dann 62 Kraftwagen auf einen Kilometer entfielen! — Mit anderen Worten: Deutschland kann die Entwicklung Nordamerikas nicht nachahmen; für solche Wagenfülle ist kein Raum bei uns!

Das heißt nicht, daß das Kraftfahrwesen in Deutschland schon am Ende seiner Ausdehnungsmöglichkeiten steht und keine Zukunftsaussichten hat. Im Gegenteil befinden wir uns erst am Anfang der Entwicklung. Rapide erobert sich auch bei uns in Deutschland der Kraftwagen seinen Platz. Man überlege: Mitte 1927 wurden in Deutschland 369 000 Personen- und Lastkraftwagen gezählt! Mitte 1926 waren es erst 297 000. Das bedeutet einen Zuwachs in einem einzigen Jahr von 72 000 Stück oder von 24,2 Proz. 1926 entfiel auf 211 Einwohner ein Kraftwagen, 1927 auf 171 Einwohner.

Interessant, bestimmte Tendenzen der Entwicklung feststellen zu können. Von den 72 000 Autos, um die sich der deutsche Bestand vermehrt hat, waren rund 43 000 Kleinkraftwagen unter 6 Steuer-Pferdestärken, 11 000 Lastkraftwagen. Dieses Vordringen des Kleinautos erfolgt in Deutschland unter dem Gesichtspunkt der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit. Das Kleinauto ist der Wagen des „Reisenden", ja, es bildet sich immer mehr ein neuer Gewerbezweig heraus: der gehobene, autofahrende Hausierhandel. In einer scharfen Erklärung haben sich schon die „ansässigen" Gewerbetreibenden an die Reichsregierung gewandt mit der Forderung, den Hausierhandel mit Autobenutzung zu verbieten. Erfolg wird diese Forderung kaum haben. Aber sie ist beachtenswert als Zeichen eines neu aufkommenden Handelszweiges, dem sich das in Süddeutschland schon in Betrieb befindliche „Warenhaus auf vier Rädern" anschließt.

Chauffeur — ein wachsender Berufszweig.

Es ist selbstverständlich, daß mit dem Aufstieg des deutschen Kraftfahrwesens sich auch ein neuer Berufszweig immer stärker entwickelt: der des Berufskraftfahrers. Man kann heute mit einer Zahl von rund 115 000 Berufskraftfahrern in Deutschland rechnen. Sie wird sich mit dem zu erwartenden Anwachsen der Automobile in den kommenden Jahren weiter vermehren. Allerdings nicht in demselben Verhältnis. Die Kleinkraftwagen, die am lebhaftesten sich entwickeln, werden von den Besitzern selbst gefahren! Diese Tendenz wird sich noch verstärken, wenn wir zu einer „Demokratisierung" des Autos kommen. Schon 1920 betrug in den Vereinigten Staaten die Zahl der Chauffeure bei 9,2 Millionen Kraftwagen nur 285 000! Nur ein Wagen von 32 hatte also einen Berufskraftfahrer!

Immerhin: die Bedeutung der Berufskraftfahrer wird sich trotz dieser Tendenz noch außerordentlich steigern. Das vermehrt die gewerkschaftlichen Organisationsaufgaben, die nicht einfach zu lösen sind. Es ist nicht leicht, an die Berufskraftfahrer — soweit sie nicht in einem großen Betriebe arbeiten — organisatorisch heranzukommen. Aber der Deutsche Verkehrsbund hat diese Schwierigkeiten zu überwinden gewußt und verzeichnet ständig wachsende Erfolge. Er ist in der Tat für die Berufskraftfahrer die einzige Organisation, die sich ernsthaft und erfolgreich der Vertretung ihrer wirtschaftlichen, sozialpolitischen und rechtlichen Interessen annimmt und darum besorgt ist, daß auch hier sich der Verkehrsfortschritt nicht gegen die wendet, die ihm dienen.

F. H.

Schiffahrtskampf Europa—Amerika.

Das nordatlantische Schiffahrtskartell fällt auseinander.

Der offene Kampf zwischen Europa und Amerika um die Vorherrschaft in der Nordatlantic-Passagefahrt, der seine Schatten schon längere Zeit vorausgeworfen hatte, hat begonnen. Alle den Frieden gewährleistende Vereinbarungen, die bisher zwischen den beteiligten maßgebenden europäischen und amerikanischen Großreedereien durch bindende Konferenzbeschlüsse getroffen und jahrelang innegehalten worden waren, können als erledigt betrachtet werden.

Die Canadian Pacific-Line, eine der Hauptkonferenzteilnehmerinnen, hat ihren Austritt aus der Vereinigung der in Frage kommenden deutschen, englischen, französischen, holländischen, belgischen, norwegischen, schwedischen und nordamerikanischen Verbandsreedereien angemeldet und damit das Signal zu einem Kampf auf Biegen oder Brechen zwischen den führenden Schiffahrtsgesellschaften beider Erdteile gegeben. Allerdings muß gesagt werden, daß schon vorher verschiedene andere Kontrahenten, wenn auch in verhüllter Form, gegen die gemeinsam gefaßten Beschlüsse verstoßen haben; sie haben zum Beispiel eigenmächtig und ohne Rücksicht auf die Abmachungen, mit wenig glaubhaften Ausflüchten Herabsetzungen der Passagegebühren vorgenommen, deren Innehaltung ein integrierender Bestandteil der ganzen Vereinbarungen bildete. Hierdurch war der bis dahin gewahrte Burgfriede praktisch bereits gebrochen, bevor die Canadian Pacific-Line durch ihre Austrittserklärung reinen Tisch gemacht hat.

Bekanntlich genießen in Kanada die Reedereien staatliche Subventionen in erheblichem Umfange, die sicher in diesem Streite noch eine Erhöhung erfahren und der Kampfreederei einen guten Rückhalt bieten dürfte. Auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika arbeiten die Reedereien mit staatlicher finanzieller Unterstützung. Man darf als feststehend annehmen, daß dem Austritt des großen kanadischen Schiffahrtsunternehmens in Kürze andere Abmeldungen folgen werden, was dann zu einer allgemeinen Auflösung der Vereinigung führen, zum mindesten aber die Bildung verschiedener Gruppen zur Folge haben wird, die den Kampf untereinander ausfechten werden. Die Nutznießer des dann noch wesentlich verschärften Konkurrenzstreites werden vorläufig die Fahrgäste sein. Schon jetzt hat, nachdem die Compagnie General Transatlantic in Frankreich mit einem ihrer neuen Schiffe den Reigen eröffnet hatte, die Cunard-Linie beispielsweise für Passagiere I. Klasse zum April nächsten Jahres eine Ermäßigung des Fahrpreises im New-York-Dienst von 85 auf 62 Pfund Sterling angezeigt, während im Kanada-Dienst der Preis sogar von 62 Pfund auf 36½ Pfund herabgesetzt worden ist. Diesen Vorgehen hat sich ein Teil der übrigen Konferenzreedereien angeschlossen, und ihnen werden die übrigen nolens volens folgen müssen.

Aus den vorstehenden wenigen Angaben wird sich jeder ein Bild machen können von der Schärfe des beginnenden Kampfes. Sicher wird mehr als eines der in Frage kommenden Schiffahrtsunternehmungen hüben und drüben zum Erliegen kommen, wenn der Streit bis zum bitteren Ende durchgefochten werden sollte. Auf deutscher Seite sind in erster Linie die Hapag und der Norddeutsche Lloyd interessiert. Beide Reedereien haben aber seit langem ihre Vorbereitungen für den Ausbruch des Kampfes getroffen und gehen ihm gut gerüstet entgegen.

Internationale Linoleumherrschaft.

Der deutsche Delmenhorster Linoleumtrust dehnt seine Marktherrschaft, die nach der Einflußnahme auf die rheinischen Bedburger Werke in Deutschland vollständig ist, nunmehr auch international systematisch aus. Sein Anteil am schwedischen Import und sein Einfluß auf den schwedischen Markt ist ohnehin schon groß. Jetzt versucht der Trust durch die Beherrschung des einzigen bedeutungsvollen schwedischen Linoleumfabrikanten sein Marktmonopol

Auch Sie!

Auch Sie sollen unser werden. Wir wollen mal ein vernünftiges Wort miteinander reden. Sie halten von einer 4-Pfg.-Zigarette nicht viel? Wir können Ihnen Zuschriften von Rauchern vorlegen, die, zunächst ebenso skeptisch wie Sie, Massary-Privat probierten und uns nun, aufs angenehmste überrascht, spontan Anerkennung und Beifall spenden.

Sie werden ebenso feststellen können, wie wohltuend Massary-Privat, die neue 4-Pfg.-Zigarette, vom Alltäglichen abrückt. Probieren Sie mal eine — wir werden uns dadurch bestimmt näherkommen.

Massary-Privat 4 ₰

ohne Mundstück und mit Goldmundstück

Das ist Tabak!

Aller Länder Fahnen liegen den Massary-Marken bei. Wer sie nicht selber sammelt, erfreue ein Kinderherz damit!

in Schweden ebenso vollkommen zu machen, wie in Deutschland. Es handelt sich dabei um die schwedische Linoleumfabrik Forshaga, deren Kapital vom Deutschen Linoleumtrust mindestens zur Hälfte übernommen werden soll. Dabei geht der Linoleumtrust derart vor, daß er eine von ihm gegründete Schweizer Holdinggesellschaft das schwedische Aktienpaket erwerben läßt.

Ein interessanter Zug bei dieser Expansion ist die Absicht, das schwedische Werk nicht etwa stillzulegen, sondern derart auszubauen, daß es allein in der Lage ist, den schwedischen Linoleumbedarf zu decken. Der Vorteil dieser Ausdehnung beruht darin, daß es auf diese Weise gelingt, den schwedischen Einfuhrzoll auch für den bisherigen deutschen Import nach Schweden zu sparen. Die Kehrseite davon ist natürlich, daß für den schwedischen Inlandsverkauf die in Schweden produzierten Waren voll um den Zoll verteuert werden, wobei die ganze Gewinndifferenz (Aufschlag und Zoll) an die Beherrscher des Marktes geht.

Die neuen Autosteuern.

Vom 1. April 1928 ab gelten für die Besteuerung von Kraftfahrzeugen folgende Bestimmungen: Krafträder und Personenkraftwagen mit Antrieb durch Verbrennungsmaschine werden künftig nicht mehr nach Pferdestärken, sondern nach dem Hubraum (= Inhalt der Kolbenzylinder) besteuert; die verschiedene Bewertung von Zweitakt- und Viertaktmotoren fällt fort. Eine Steuer-PS entspricht einem Hubraum beim Zweitaktmotor von etwa 174,5 Kubikzentimetern und beim Viertaktmotor von etwa 261,8 Kubikzentimetern. Für Krafträder beträgt die Jahressteuer 8 M., für Personenkraftwagen mit Antrieb durch Verbrennungsmaschine 12 M. für je 100 Kubikzentimeter Hubraum. Für Kraftomnibusse und Lastkraftwagen mit Antrieb durch Verbrennungsmaschine beträgt die Steuer 30 M. für je 200 Kilo Eigengewicht. Der Steuersatz erhöht sich um ein Zehntel, wenn das Fahrzeug nicht auf allen Rädern mit Luftbereifung versehen ist. Die Jahressteuer für elektrisch oder mit Dampf angetriebene Kraftfahrzeuge (also auch für Elektro-Personenwagen) sowie Zugmaschinen ohne Güterladeraum beträgt 15 M. für je 200 Kilo Eigengewicht. Zu diesen Sätzen tritt ein Zuschlag zur Abgeltung der landesrechtlichen Beiträge für außergewöhnliche Wegeabnutzung hinzu, der gegenüber bisher 25 Proz. für das Rechnungsjahr 1928 20 Proz. und für das Rechnungsjahr 1929 15 Proz. beträgt.

Steuerkarten, die vor dem 1. April 1928 gelöst sind, bleiben bis zu ihrem Ablauf, auch über den 1. April 1928, gültig. Wer noch vor dem 1. April 1928 eine neue Steuerkarte lösen muß, kann von der Lösung einer kurzfristigen Karte absehen, da für solche Karten gegenwärtig noch ein erhebliches Aufgeld zu zahlen ist. Die Lösung kurzfristiger Karten wird nur in den Fällen zulässig sein, wo die zukünftige Steuer erheblich geringer ist als die gegenwärtige.

Die Bauhüttenbewegung, ihr Wesen, ihr Ziel und ihre Entwicklung. Die Stillegungsandrohungen der rheinisch-westfälischen Schwerindustriellen haben der Oeffentlichkeit klargemacht, daß ein solcher Mißbrauch des Besitzes der Produktionsmittel unmöglich sein würde, wenn sie der Allgemeinheit gehörten und an die Stelle der Privatwirtschaft eine den allgemeinen Bedürfnissen des ganzen Volkes gerecht werdende Bedarfswirtschaft treten würde. Den ersten Schritt auf diesem Wege haben neben den Konsumvereinen die baugewerblichen Gewerkschaften durch die Gründung des Verbandes sozialer Baubetriebe getan, der nach dem politischen Zusammenbruch 1918 die sich aller Orten bildenden Hauptproduktivbetriebe zusammenfaßte und einheitlich organisierte. Ueber die Entwicklung dieser, nun seit sieben Jahren bestehenden Bewegung, ihr Wesen und ihre Ziele, unterrichtet eine Schrift von A. Ellinger („Die Bauhüttenbewegung, ihre Wesen, ihr Ziel und ihre Entwicklung". Verlagsgesellschaft des ADGB., Berlin S. 14. Preis 50 Pf.) in eindrucksvoller Weise. Sie zeigt die Ursachen der Entstehung der Bauhüttenbewegung und die zu überwindenden und zu einem großen Teil bereits überwundenen Widerstände, zeigt, daß es gelang, die Bauhüttenbewegung innerlich so zu festigen, daß sie heute einen Wirtschaftsfaktor darstellt, mit dem auch die Gegner rechnen müssen. Diese streng sachliche Darstellung wird allen Gewerkschaftern, Gewerkschafts- und Parteifunktionären willkommen sein, weil sie ihnen in allerknappster Form alles Wissenswerte über die Bauhüttenbewegung vermittelt, deren Endziel die Gemeinwirtschaft an Stelle der kapitalistischen Profitwirtschaft ist. Der billige Preis erleichtert die Anschaffung des kleinen Büchleins, das in keiner Arbeiterbücherei fehlen sollte.

In sechs Jahren 30 114 neue Landarbeiterwohnungen, das ist das Ergebnis, das für Preußen im „Zentralblatt der Bauverwaltung" für die Zeit seit 1921 festgestellt wird. Davon entfallen auf Werkswohnungen 19 505 und auf Eigenheime 10 609 Wohnungen. An sich erfreulich ist der ständig wachsende Anteil der Eigenheimbauten an der Gesamtziffer. Gegenüber 1921/1923, wo er nur 3 Proz. betrug, hat er sich 1926 auf rund 60 Proz. gesteigert. Bedauerlich bleibt immer noch die geringe Zahl von neuen Landarbeiterwohnungen. Im Jahre 1926 war sogar die Gesamtzahl von 5380 auf 5050 Wohnungen zurückgegangen. Im ersten Vierteljahr 1927 wurden insgesamt 2157 Landarbeiterwohnungen errichtet, wonach also für das ganze Jahr eine nicht unerhebliche Steigerung zu erwarten ist.

Erweiterte Reklame mit billigen Lebensmitteln bei Karstadt. Der Karstadt-Warenhauskonzern hat die Braunschweiger Wurst- und Fleischwarenfabrik von B. Struck ab 1928 auf zehn Jahre gemietet. Den wöchentlichen Verbrauch von tausend bis zweitausend Schweinen und mehreren hundert Stück Großvieh und Kälbern dieser Fabrik will die Karstadt-A.-G. zur Erweiterung ihres Fleisch- und Wurstverkaufs einschalten. In allen Städten mit Karstadt-Filialen soll der Frischfleischverkauf aufgenommen werden, bekanntlich eine Methode, die nicht zuletzt die Werbekraft der großen Warenhäuser auch für andere Waren erhöht.

Theater, Lichtspiele usw.

Mittw., 28. 12. 27 — Staats-Oper Am Pl. d. Republ. 7½ Uhr — Carmen
Mittw., 28. 12. 27 — Städtische Oper Bismarckstr. Ab.-Turn. II. Anf. 7½ — Turandot
Staatl. Schauspielh. Am Gendarmenmarkt 8 Uhr: Die Journalisten
Staatl. Schillerth. Charlottenburg 8 Uhr Robert Guiskard Wozzek

Volksbühne
Theater am Bülowplatz 8 Uhr: Hinkemann
Th. am Schiffbauerdamm 8 Uhr: Schieber des Ruhms

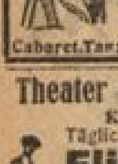
8½ Komische Oper 8½
Neuartiges Revue-Stück
Alles Nackt!
(Nach d. gleichn. Paris. Revue „Tout nu"). 200 Mitwirkende
Original-Pariser Kostüme
Parkett 3,50 Mk.
Theaterkasse ununterbr. geöffn.

8 Uhr SCALA
Nollendorf 7366.
Drei (Original) Fratellini
und andere weltberühmte, zum ersten Male in Berlin auftretende internationale Stars

CASINO-THEATER 8 Uhr
Lothringer Str. 37.
Nur noch wenige Aufführungen:
Klein-Kleckersdorf
Ausschneiden! Gutschein 1—4 Pers. Fauteuil nur 1,10 M., Sessel nur 1,60 M.

WINTERGARTEN
Rauchen gestattet!
Podrecca's Theater künstlicher Menschen und Cortini, der Mann mit den 100 000 Dollars

Renaissance-Theater
Steinplatz 901. — Täglich 8¼ Uhr:
Coeur Bube.

Reichshallen-Theater
Abends 8 Uhr und Sonntag nachmittags 3 Uhr
Stettiner Sänger
„Neues Wochenende"
Lebende Weihn.-Lieder

Dönhoff-Brett'l:
Cabaret. Tanz. Carl Brauns, Ernst Walter

Theater am Kottbusser Tor
Kottbusser Straße 6.
Täglich 4 U. u. Sonntagnchm. 3 U.

Elite-Sänger
Wundervolles Weihnachtsprogramm.
Volkspreise von 30 Pf. bis 2,50 M.
Stgs. nchm. 3 U.
Große Familien-Vorstellung
Volles Programm. — Kleine Preise.

Deutsches Theater
Norden 10334—37
8 U. Ende 11 U.
Dorothea Angermann
v. Gerh. Hauptmann
Regie: Max Reinhardt

Kammerspiele
Norden 10334—37
8¼ Uhr
Ende nach 10 Uhr.
Bronx-Expreß

Die Komödie
Bismarck 2414/7516
8¼ U., Ende 10½ U.
Die Ehe von Welt

Berliner Theater
Direktion Kuhnert.
Charlottenstr. 90-91, Dönh. 170
Täglich 8 Uhr:
Max Adalbert
in „Knock-out"

Piscatorbühne
Theat. a. Nollendorfplatz
Kurfürst 2091/93
Anf. 8, Ende nach 11
Rasputin, die Romanows, der Krieg und das Volk, das gegen sie aufstand
von Alexey Tolstoi und Schtschegolew
Insc. Erwin Piscator

Barnowsky-Bühnen
Th. Königgrätz. St.
Bergm. 2110.
8¼ Uhr
Schloss Wetterstein
von Wedekind
Regie Victor Barnowsky

Komödienhaus
Norden 6304.
8.15—10.40 Uhr
Hokuspokus
von Curt Götz

Neues Theater am Zoo
Tägl. 8 Uhr:
Heute Nacht — eventuell
Musik v. W. Bromme

Theater des Westens
Täglich 8 Uhr:
Münchhausen
Oper. v. E. Steffan
Ader, Wirl, Schulz, Kürty.

Residenz-Theater
8¼ Uhr
Der Sensationserfolg!
Schön sehn wir aus
30 lustige Bilder mit Henry Bender

Lustspielhaus
8¼ Uhr
Guido Thielscher
„Unter Geschäftsaufsicht"

Thalia-Theater
4 Uhr:
Das Kamel geht durch das Nadelöhr

Großes Schauspielhaus.
Norden 2951-53
Tägl. 8 Uhr. Ende 11 U.
POMPADOUR
mit
MASSARY
Die neue CHARELL Inszenierung
Heidemann
Bendow
Jankuhn
Werkmeister
Westermeier
Picha
Ruth Walker
Billie Collins
Snow Ball
Winrelstern
Sunshine Girls
Ausst.: Prof. Ernst Stern
Dir.: Ernst Hauke

Kleines Theater
Täglich 8¼ Uhr
Silvester 7½ Uhr
Eine Kleine ohne Bedeutung
Erika Glässner, Eugen Bing, Max Landa.

Planetarium am Zoo
Vorträge, Joachimsthaler Straße
Noll 1378
Der Sternhimmel der Heimat
Vorführ. 16½ u. 19½
Reise z. Aequator
Vorführ. 18 u. 21 Uhr
Eintritt 0,80 M.
Kinder unt. 15 Jahren 0,25 M.

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/20
8¼ Uhr:
die große Operette
Wie Du küßt keine
Vorz. Park. statt 4,— auch Feiertag nur 60 Pf.
Sonntag, nchm. 4 Uhr
Dornröschen

Saltenburg-Bühnen
Dts. Künstler-Th.
Heute 7½ Uhr:
Pressevorstellung
Lessing-Theater
8 Uhr
Schinderhannes

Rose-Theater
8¼ Uhr
Orpheus i. d. Unterwelt

Th. im Admiralspalast
Tägl. 8¼ Uhr
HALLER-REVUE
„Wann und wo!"
Heute nachm. 3½ Uhr
Märchen-Revue
„Aschenbrödel"

Metropol-Th.
Täglich 8¼ Uhr:
Silvester 7½ Uhr
„Die schöne Helena"
Oper. v. Offenbach
Dir.: Schillings
Max Pallenberg, Violetta de Strozzi, Angard Oestvig

„Wo speist man gut u. billig?
Nur
Groß-Berlin
Alexanderplatz

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Metallkartell
Heute, Mittwoch, den 28. Dezember, abends 6½ Uhr, im „Dresdener Kasino", Dresdener Straße 96
Versammlung
aller Metall-, Transportarbeiter aus dem Verband Berliner Metallindustriellen-Betrieben.
Tagesordnung: 1. Stellungnahme zu dem Ergebnis der Lohnverhandlungen mit dem VBMJ. 2. Diskussion.
Zutritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches einer dem Metallkartell angeschlossenen Gewerkschaft.
Das Metallkartell.

Sylvester-Scherz-Artikel
in unerreichter Auswahl
Pohl & Weber Nachf.
Berlin SW19, Spittelmark: 4/5 I
Preisliste Nr. 5 umsonst und portofrei.

Amerik. Journale
übersichtlich u. handlich
7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 17, 19 Spalt.

Luergens Alexanderpl.
KONTORBÜCHERFABRIK

SAALBAU ALPENDORF
Invalidenstraße 63 — Lehrter Stadtbahnhof
Sonnabend, d. 31. Dezember, die populäre beliebte große
Silvesterfeier
Fernhafte Dekoration · Große Ueberraschungen
Prämiierungen mit wertvollen Preisen
Stimmungsvolle Ballmusik
Beginn 8 Uhr / Eintritt 1,50 M. / Tischbestellung n. unter Rufnr. 1946 erbeten
Es ladet ergebenst ein: Die Direktion

Silvester-Scherze!

Riesenbombe mit 30 Scherzartikeln 1.— M. Punkturm 30 Pf. Blitzantenne 30 Pf. Spiegel-Schokolade 20 Pf. Revolver-Zigarettenetui 50 Pf. Riesenbrille 50 Pf. Nackttänze 50 Pf. Gießblei Dz. 30 Pf. an. Eßbare Hölzer 10 Pf. Jazztrompete und Klapper je 30 Pf. Gebäck mit Stimme 35 Pf. Knallbonbon, Mützen, Feuerwerk, Radauartikel sehr billig. Große Auswahl.
A. Maas & Co. Markgrafenstraße 84 a. d. Lindenstr. Gegr. 1890

Silvester-Punsch
Arrak • Rum • Mosel
Rhein • Bordeaux
Südweine
Wilhelm Hoeck,
Likörfabrik • Weinhandlung
Charlottenbg., Wilmersdorfer Str. 149

MORGEN ZIEHUNG
Arbeiterwohlfahrt
AW Weihnachts-Lose
Gewinne im Werte von M.
607500
50 Pf
Glücksbrief mit 10 Losen 5 Mk
Sämtl. Gewinne im Werte von 3 RM. und mehr werden auf Wunsch mit 90% ausgezahlt

Am 24. Dezember starb plötzlich und unerwartet am Herzschlag mein lieber, guter Gatte, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der Gastwirt

Paul Fritsch

im 63. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Anna Fritsch, geb. Wanke
nebst Kindern und Enkelkindern.

Die Einäscherung findet am Freitag, dem 30. Dezember, 16½ Uhr, im Krematorium Gerichtstr. 37/38 statt.

Wir bitten herzlich, von Kranzspenden Abstand zu nehmen.

Am 25. Dezember starb nach langem schwerem Leiden, im 74. Lebensjahre, mein lieber Mann, unser Vater und Großvater

Franz Merkowski

Die trauernden Hinterbliebenen
Lina Merkowski, Berlin
Familie Neumann, Nürnberg
Familie Moritz, Charlottenburg

Die Einäscherung findet am Freitag, dem 30. Dezember, um 14.15 Uhr (2¼) im Krematorium Gerichtstraße statt.

Nachruf

Unerwartet verschied am 24. Dezember, früh 5 Uhr, unser lieber Freund u. Klubbruder, der Gastwirt

Paul Fritsch

Wir alle werden ihn nie vergessen.
Rauchklub „Freie Allianec"

Verkäufe

Silvesterscherzartikel, Papier-Kopfbedeckungen, Luftschlangen, Papier-Girlanden, Feuerwerk, Abreißkalender, Neujahrskarten kaufen Wiederverkäufer am billigsten bei Alfred Mokrauer, An der Spandauerbrücke 1b.

Staunenswert! Deutsches Teppichhaus Emil Lefèvre seit 1882 nur Oranienstraße 158. Keinerlei Beziehungen zur Firma gleichen Namens Potsdamerstraße.

Teppiche mit Farbfehlern, 2×3, 24.—, Farbfehler, 2½×3½, 38.—, Farbfehler, 2½×3½, 48.—, Farbfehler, 3×4, 56.—, Farbfehler, 3×4, 60.—, Farbfehler, 3×4, 85.—, Körner, Potsdamerstraße Nr. 26a.

Neujahrsstern, Glückspilze, Gros 0,45, Ballblumen, Karnevalsblumen, Weinranken, Wollblumen — Laubspiele, Fuchsschwanz, Dekorations-Massenartikel, Engrosverkauf: Blumenfabrik, Große Frankfurterstraße 137.

Bekleidungsstücke, Wäsche usw.

Wenig getragene Kavaliersgarderobe von Millionären, Aerzten, Anwälten, Fabelhaft billige Preise. Empfehle Taillenmäntel, Paletots, Fracks, Smokings, Gehrockanzüge, Hosen, Sportpelze, Gelegenheitskäufe in neuer Garderobe. Weitester Weg lohnend. Lothringerstraße 56, 1 Treppe, Rosenthaler Platz.

Von Kavalieren wenig getragene sowie neue Herrenanzüge, Ulster, Paletots, jede Figur passend, Sportpelze, Gehpelze, Damenpelzmäntel, Pelzjacken, Pelzkragen verkauft spottbillig Leihhaus Friedrichstraße 2, Belle-Alliance-Platz. Keine Lombardware.

Leihhaus Spiegel, Chausseestraße 7. Gelegenheitskäufe wenig getragener, auch neuer Herrengarderoben, Pelzwaren. Keine Lombardware.

Wenig getragene Jackettanzüge, teils auf Seide, 18.—, Smokinganzüge, Bauchanzüge, Taillenmäntel, Paletots, staunend billig. Gelegenheitskäufe in neuer Herrengarderobe. Leihhaus Rosenthaler Tor, Linienstraße 203—204, Ecke Rosenthalerstraße. Keine Lombardware.

Nähmaschinen

Rittauer-Nähmaschinen, Anzahlung 15.—, wöchentlich 3.—. Landsbergerstraße 28. Königstadt 9533.

Nähmaschinen, alle Systeme, Versenkmaschinen, neueste Modelle, billig. Reparaturen prompt. Kastorn, Kottbusserdamm 6.

Möbel

Ausnahme-Angebote! zu tatsächlich günstigen Preisen nur Möbel-Magazin, Invalidenstraße 131, Haltestelle Stettiner Bahnhof. Stammhaus Rügenerstraße 13.

Schlafzimmer, 160 breit, dreiteilig, schwere Ausführung, mit echtem Marmor und Spiegel 365.—, Speisezimmer, Herrenzimmer, komplett, echt Eiche, 815.—, Anrichteküchen, siebenteilig, mit Linoleum, lasiert und lackiert, 95.—. Möbel-Magazin, Invalidenstraße 131, Haltestelle Stettiner Bahnhof.

Kleiderschränke, Nußbaum fourniert, 150 breit, auf Pianobank, dreiteilig, extra Wäsche-Abteilung und Spiegel, 128.—. Englische Bettstellen, komplett, 55.—. Waschkommoden mit Marmor und Spiegel 38.—. Nachttische mit Apotheken 27.—. Moirettesofa 65.—. Chaiselongue 18.—. Standuhren 68.—. Diplomaten 52.—. Ausziehtische 78.—. Riesenauswahl in Einzelmöbeln, komplette Einrichtungen, Arnoldianermöbel. Zahlungserleichterung. Möbel-Magazin, Invalidenstraße 131, Haltestelle Stettiner Bahnhof.

Gelegenheit. Büfett 75.—, Umbauten 38.—, Nußbaum-Schreibtische mit Aufsatz 35.—, Kleiderschrank 18.—, Vertiko 15.—, Küchen 34.—, Bettstellen 15.—, Waschtoiletten mit Marmor 14.—. Möbel-Magazin, Invalidenstraße 131, Haltestelle Stettiner Bahnhof.

Palisander Schlafzimmer in Birke, Eiche, Nußbaum, Mahagoni 680.—, eichene Speisezimmer, 250 breit, zerlegbar, ganz erstklassige Verarbeitung, 645.—. Möbel-Magazin, Invalidenstraße 131, Haltestelle Stettiner Bahnhof.

Fünfundzwanzig Herrenzimmer, Lebersofas, Ledersessel, Klubtische, herabgesetzte Preise, Zahlungserleichterung. Kamerling, Kastanienallee 56.

Chaiselongues, Metallbetten, Auflegematratzen, Patentmatratzen. Walter, Stargarderstraße achtzehn. Spezialgeschäft.

Musikinstrumente

Zahlung nach Wunsch. Pianos neu und gebraucht, mit herrlicher Tonfülle, ohne Anzahlung, kleine Raten, sehr preiswert. Langjährige Garantie. Pianohaus, Königgrätzerstraße 21.

Linkpianos, überaus preiswert. Pianofabrik Link, Brunnenstraße 83.

30.— monatlich, ohne Anzahlung, nur Firmenpianos, langjährige Garantie, keine Phantasiepreise. Abam, Rollendorfplatz 7 (Piano-Abam).

Bahrpianos, Prachtinstrumente, Teilzahlung, teilweise Mietanrechnung. Pianofabrik, Hauptstraße 1, Ecke Grunewaldstraße.

Alles staunt. Keine Ladenpreise, ab Lager fabrikneue Pianos, Eiche, 480.—, schwarz 590.— bis 650.—. Langjährige Garantie. Zahlungserleichterung. Nur Schönleinstraße 6, Piano-Versandhaus Voigt, vorn 2 Treppen, am Kottbusser Damm.

Bandonions, Lange, Uhlig, weltberühmt, Fabriklager, Fabrikpreise. Teilzahlungen, kleine Anzahlung. Musikweigel, Adalbertstraße 21.

Fahrräder

Fahrräder, erstklassige Markenräder, Teilzahlung. Fahrradhaus Centrum, Linienstraße neunzehn.

Kaufgesuche

Zahngebisse, Silbersachen, Zinn, Blei, Quecksilber, Goldschmelze, Christionat, Köpenickerstr. 39 (nahe Adalbertstraße).

Pistolen, Armeeformate, Jagdgewehre kauft Preußner, Neukölln, Kaiser-Friedrich-Straße 244.

Unterricht

Kurzschrift, Maschineschreiben, Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Deutsch, Schönschreiben. Bücherrevisor Kulich, Grünstraße 1 (Spittelmarkt).

Tanzschule Friedrich-Donath, Michaelkirchstraße 39. Januar beginnen Sonntags- und Wochentagskurse für Anfänger, Fortgeschrittene und Ehepaare.

Verschiedenes

Saalbau Alpendorf, Invalidenstr. 63, Lehrter Bahnhof. Jeden Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend, Sonntag: Großer Ball. Treffpunkt der Strohwitwer. Erstklassige Stimmungskapelle. Große Silvesterfeier, Doppelorchester. Tischbestellungen rechtzeitig erbeten.

Colibrisäle, Martin-Luther-Straße 69, Mittwochs, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags Elitebal der reiferen Jugend.

Geldverkehr

Höchstbeleihung aller Wertgegenstände, Gold-, Silbersachen, Uhren, Wertpapiere, Pfänderverkauf. Pfandleihe Lange, Moritzplatz, Aschingerhaus.

Arbeitsmarkt

Stellenangebote

Kartonagen. Gesucht umsichtiger Mann mit Erfahrung im Plattenpressen. Offerten unter H. 3 Hauptexpedition des „Vorwärts".

Für größere Auslandsmontagen suchen wir eine größere Anzahl Mühlenbaumonteure, nur perfekte Leute, sowie zwei selbständige Mühlenmonteure als Montagemeister zur Leitung größerer Montagen. Schriftliche Bewerbungen mit Zeugnissen an unseren Meister, Herrn Johann Teuschel, Berlin N. 20, Soldinerstraße 17. Mühlenbauanstalt Simon A.-G., Roßlau.

Inserate im Vorwärts sichern Erfolg!

Geübte Drahtbuchhefterinnen an d. Brehmerschen Heftmaschine sucht Wähnen & Co., Kochstr. 60-61.